

Oberschlesischer Landbote

Katowitz, den 1. Dezember 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł,
vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich
Postbestellgebühr.

Bestellungen werden von allen
Postämtern und Geschäftsstellen
entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote“ erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Rychka, Chelm.

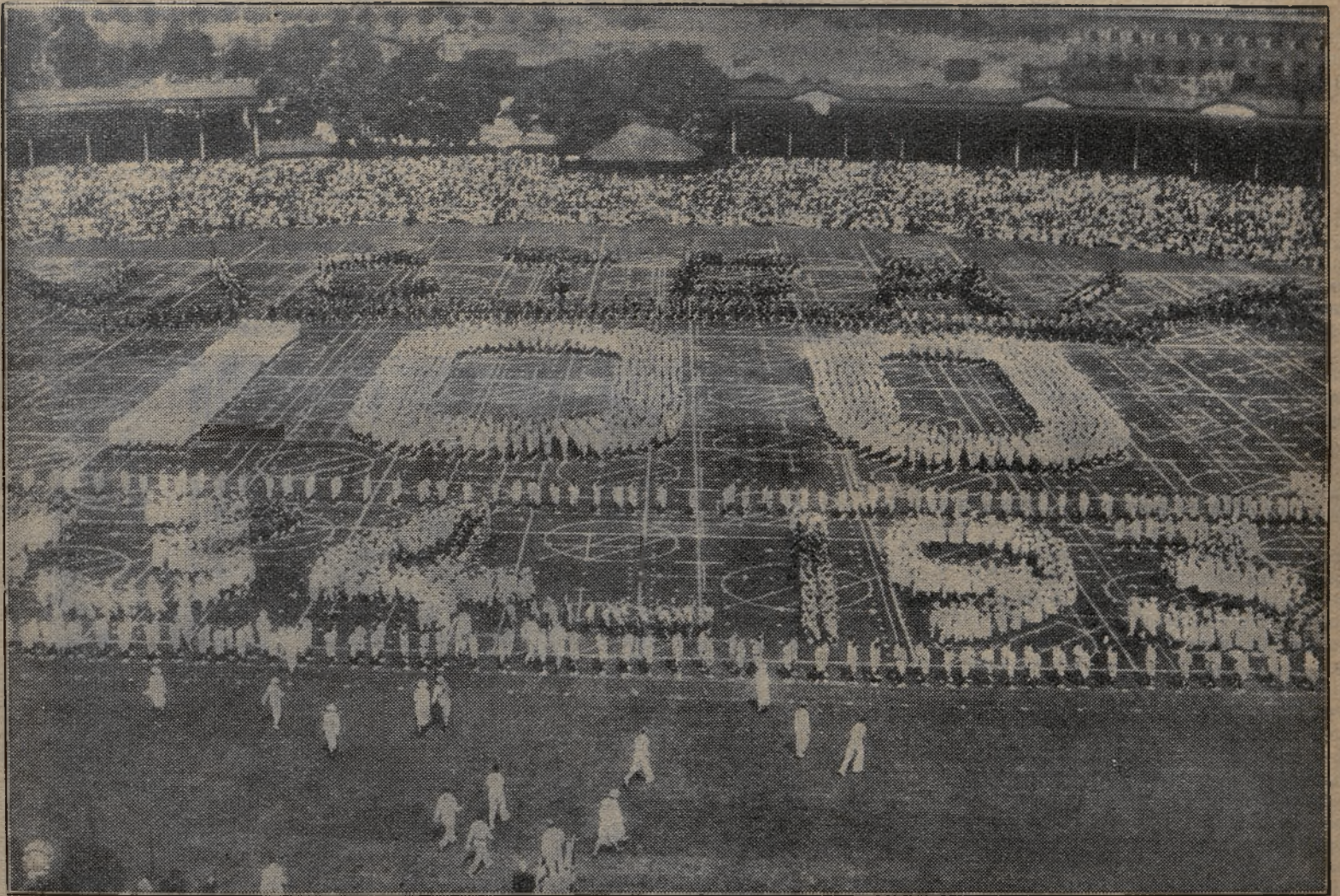
Verlag und Geschäftsstelle:

Katowitzer Buchdruckerei und Verlags-Ges. M. K., Katowice, ul. 3-go Maja 12

Fernruf: 309-71. P. R. D. Katowice 302620.

Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene
mm-Zelle im Anzeigenteil 0.10 zł,
die 3-gespaltene mm-Zelle im Textteil
0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das
Erhalten von Anzeigen in einer
bestimmten Nummer wird keine Gewähr
übernommen.



Erstes Originalbild von der Jahrhundertfeier in Melbourne

In diesen Tagen feierte die Stadt Melbourne in Australien ihr hundertjähriges Bestehen, zu dem auch Herzog von Gloucester als Vertreter des englischen Königs erschienen war. Unser Bild zeigt einen Ueberblick über die Feier in Melbourne. Viele tausend Schulkinder waren aufmarschiert und hatten die Jahreszahlen 1834 und 1934 dargestellt.

Danzig und die Saar

Im Staatsgebiet der Freien Stadt Danzig haben am vorletzten Sonntag Neuwahlen zu den Kreis- und Gemeindevertretungen stattgefunden, die der nationalsozialistischen Bewegung einen vollen Sieg gebracht haben. Die NSDAP hat bei den Kreistagswahlen rund vier Fünftel der abgegebenen Stimmen, bei den Gemeindevahlen sogar 92 v. H. auf sich vereinigen können und somit nach 1½ Jahren ihren

Wahlsieg vom Mai 1933 anlässlich der Volkstagswahlen noch weit überboten.

Dieser weiten Kreisen überraschend gekommene Erfolg ist in mehr als einer Beziehung bemerkenswert. Durch ihn wird vor allem die Behauptung, daß der Nationalsozialismus im Freistaat Danzig „sich auf dem Rückzug befände“, widerlegt. Das starke Bekenntnis zur nationalsozialistischen Gedankenwelt wiegt um so schwerer, als es unter der Kontrolle des Völkerbundes außerhalb jeder Einflußsphäre der Reichsgewalt

freiwillig abgelegt worden ist. Die Opposition hatte die uneingeschränkte Möglichkeit, durch das geschriebene und gesprochene Wort in Presse und Versammlungen zu werben, ein Recht, von dem sie auch ausgiebig Gebrauch machte. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, unter denen Danzig infolge seiner ganzen Struktur empfindlich zu leiden hat, haben nicht zu einer Abschwächung, sondern eher zur Stärkung der Staatsautorität beigetragen, aus der Erkenntnis heraus, daß gerade Notzeiten eine einheitliche, zielklare Führung erfordern.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß es trotz eines wahrhaft leidenschaftlichen Wahlkampfes nirgends zu irgendwelchen Zwischenfällen gekommen ist. Dieser Hinweis auf die Selbstdisziplin ist notwendig, weil mit dem Argument der gefährdeten Ruhe und Ordnung in einem anderen Grenzgebiet des Deutschen Reiches häufig operiert wird. Das Endergebnis der Danziger Wahlen sollte auch diejenigen Kreise nachdenklich stimmen, die sich bezüglich des Saargebietes allerlei Kombinationen über die bevorstehende Abstimmung hin-

geben. Wenn überhaupt, so kann aus dem Wahlausfall in Danzig nur insofern eine Parallele mit der Saar gezogen werden, daß bei der Abstimmung am 13. Januar, bei der nicht zwischen Parteien, sondern zwischen Staatsangehörigkeit gewählt werden muß, noch wesentliche Momente aller Voraussicht nach für die deutsche Seite zu buchen sein werden. Sie tragen in Deutschland zu der Gewißheit bei, daß der 13. Januar auch an der Saar zu einem starken Bekenntnis zu Deutschland führen wird.

nommen worden, die am 21. Juli zu einem Abkommen in Belgrad geführt hätten.

„Die Ergebnisse der Untersuchung des Mordes an König Alexander und an Barthou in Marseille“, so behauptet die Denkschrift, „haben bewiesen,

daß dieses Verbrechen unter der Teilnahme derjenigen nach Ungarn geflüchteten terroristischen Elemente organisiert und ausgeführt worden ist, die in diesem Lande nach wie vor die gleiche Hilfe genossen haben wie vorher, und daß dieses Verbrechen nur dank dieser Hilfe ausgeführt werden konnte.

Tatsächlich findet man unter den Komplizen des Mörders die Terroristen, die bereits den Gegenstand der Beschwerde der südslawischen Regierung bei der ungarischen Regierung gebildet haben, und durch ihre Erklärung ist festgestellt, daß sie in Ungarn nicht nur ein Asyl gefunden haben, sondern daß sie auch als Gruppe bis zum Vorabend des Attentates auf ungarischem Gebiet sich aufgehalten haben. Die Ergebnisse der Untersuchung beleuchten in besonders ernster und eindrucksvoller Art

die Verantwortlichkeit der ungarischen Regierung

für die Hilfe und Unterstützung, die der terroristischen Aktion gewisser emigrierter südslawischer Untertanen gewährt worden ist.“

Die Note kündigt die Einreichung weiteren Materials an und fährt dann fort: Es handelt sich nicht um den politischen Mord als Werk eines vereinzelt Individuums, es handelt sich nicht mehr um die Asylgewährung für die Emigranten, sondern darum, daß

auf dem Gebiet eines fremden Staates Berufsverbrecher ausgebildet und geschult werden, die den Auftrag haben, eine Reihe von

Politische Umschau

Präsident Dr. Rauschnig zurückgetreten

Aus „besonderen Gründen“

Danzig, 23. November. Präsident Dr. Rauschnig ist von seinem Amte zurückgetreten. Er teilt seinen Rücktritt der Öffentlichkeit in folgender, der Presse übergebenen Erklärung mit:

Danzig, den 23. November 1934.

Besondere Gründe haben mich veranlaßt, mein Amt als Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig mit dem heutigen Tage niederzulegen. Indem ich von Danzigs Bevölkerung Abschied nehme, rufe ich in dem Sinne, in welchem ich mein Amt zu führen bemüht war, die Bevölkerung Danzigs auf, jeder an seinem Platze möge sich seiner Mitverantwortung für das große Ganze bewußt sein und das Seine Eigene zurückstellen. Ich gebe der festen Zuversicht Ausdruck, Danzigs Bevölkerung werde sich im Danziger Staat immer mehr zu einer unzertrennlichen Schicksalsgemeinschaft zusammenfinden.

Durch mein Ausscheiden wird sich an unseren großen Zielen nichts ändern.

Eine vielhundertjährige Geschichte, da mannhafte Geschlechter, auf eigenen Füßen stehend und aus eigener Kraft sich bewährend, Danzig Leben und deutschen Charakter erhielten, bleibe uns tägliches Vorbild und ernste Verpflichtung. Nicht auf fremde Hilfe zu warten, sondern die rettenden Kräfte in uns selbst zu suchen, ist unsere vornehmste Aufgabe. Rechtsschaffenheit und Manneswürde, Wahrhaftigkeit und Ehrensinn, Tatkraft und Opfermut geben uns in den Wandlungen unserer Tage die überwindenden Kräfte. Sich selbst treu zu sein, legt das Fundament der Treue und des Vertrauens zu Staat und Volksgemeinschaft.

Meine Sorge und Hoffnung gelten nach wie vor, in fester Zuversicht auf eine gnädige Führung Gottes, diesem Land und seinem Volk und dem auf schwerem Posten stehenden Deutschtum im Osten.

Dr. Rauschnig.

Jugoslawische Note an den Völkerbund

Schwere Vorwürfe gegen Ungarn

Genf, 24. November. Der südslawische Außenminister Tzvetitsch hat am Donnerstag nachmittag im Völkerbundsekretariat die angekündigte Note überreichen lassen, in der die Untersuchung der politischen Verantwortlichkeiten des Marseiller Attentats verlangt wird.

Die Note, die drei Schreibmaschinenseiten umfaßt, beginnt mit folgender Einleitung:

„Das schandvolle Verbrechen von Marseille, das das Bewußtsein aller Kulturvölker in Erregung versetzt hat, verlangt die südslawische Regierung, auf Grund der polizeilichen Unter-

suchung in verschiedenen Ländern, den Völkerbundrat mit gewissen besonders ernsten Seiten dieser Angelegenheit zu befassen, weil sie dazu angetan sind, das gute Einvernehmen und den Frieden zwischen Südslawien und dem benachbarten Ungarn zu stören.“

Die Note erinnert dann an die Verhandlungen vor dem Völkerbundrat im Juni. Damals bereits hat die südslawische Regierung auf die verbrecherischen Umtriebe gewisser terroristischer Elemente in Ungarn und deren Unterstützung durch gewisse ungarische Behörden

hingewiesen. Sie habe danach erwartet, daß die ungarische Regierung die notwendigen Maßnahmen treffen würde, um der Unterstützung, der sich die terroristischen Elemente in Ungarn erfreuten, ein Ende zu machen. Nur in diesem Geiste seien Verhandlungen mit der ungarischen Regierung aufge-



Hier wird die Hochzeitsfeierlichkeit für das Londoner Prinzenpaar stattfinden

Blick in die Westminsterabtei in London mit dem Altar, vor dem am 29. November die Trauungsfeierlichkeiten der Hochzeit zwischen Prinz Georg von England und der Prinzessin Marina von Griechenland stattfinden wird. Rechts sieht man die Loge, in der das englische Königspar Blatz nehmen wird

Attentaten und Morden zu einem bestimmten politischen Zweck auszuführen.

Die Erleichterungen und der Schutz, dessen sich die Verbrecher auf ungarischem Gebiet während ihrer eingehenden und langen Vorbereitung erfreut haben, sind

kaum glaublich.

Wenn die besten Diener einer Nation und die festesten Stützen des internationalen Friedens in Erfüllung ihrer Pflichten von Verbrechern getötet werden können, die in Massen organisiert und ausgebildet werden und sich des Wohlwollens und der Unterstützung der Behörden eines fremden Landes erfreuen, so ist

keine organisierte Regierung mehr möglich.

Dann würde ein Zeitalter der internationalen Anarchie und Barbarei für die Kulturwelt anbrechen, in dem die selbstverständlichsten Grundlagen des internationalen Friedens unvermeidlich zusammenbrechen würden. (Vergl. Serajewo! D. R.)

Angesichts der Schwere dieser Tatsache sieht sich die südslawische Regierung aus Sorge für die Aufrechterhaltung des Friedens und im Vertrauen auf die Autorität des Völkerbundes gezwungen, unter Berufung auf Artikel 11 Absatz 2 des Völkerbundespaktes den Völkerbundrat mit dieser Lage zu befasen, die

in ernster Weise die Beziehungen zwischen Südslawien und Ungarn bedroht

und den Frieden und das gute Einvernehmen zwischen den Nationen zu stören droht.

Rumänien und die Tschechoslowakei schließen sich dem Appell an

Genf, 23. November. Die Außenminister der Tschechoslowakei und Rumäniens haben an das Generalsekretariat des Völkerbundes gleichlautende Schreiben gerichtet, in denen sie sich auf den von der südslawischen Regierung niedergelegten Appell berufen.

„Da die Tatsachen, von denen in dem Appell der südslawischen Regierung die Rede ist, durch ihren außergewöhnlichen Ernst unmittelbar die Tschechoslowakei (Rumänien) und ihre (seine) guten nachbarlichen Beziehungen mit Ungarn angehen, das sich auf diese Weise in Gefahr befindet, sowie unter Berücksichtigung der allgemeinen Bedingungen, von denen der Friede in Mitteleuropa abhängt, schließt sich die tschechoslowakische (rumänische) Regierung als Mitglied des Völkerbundes vollkommen dem Appell der südslawischen Regierung an.“

Ungarns Standpunkt zur Note

Gömbös protestiert

Budapest, 24. November. Ministerpräsident Gömbös hat einem Mitarbeiter des Ungarischen Telegraphen-Korrespondenzbüros auf dessen Anfrage hin den Standpunkt der ungarischen Regierung zu der südslawischen Note an den Völkerbund folgendermaßen dargelegt:

Die ungarische Regierung wurde durch die im Zusammenhang mit der Marzeller Angelegenheit in Genf unterbreitete südslawische Note nicht überrascht. Sie sieht in dieser Note nichts anderes als die Fortsetzung des seit einem Monat im Gange befindlichen und auf die Untergrabung der Stellung Ungarns gerichteten Pressefeldzuges. Sie sieht mit Befremden, daß der Ton der Note der gleiche ist wie der gegen Ungarn hegenden Presse. Diese Presse hat nämlich sofort nach der Verübung des Mordes, somit zu einer Zeit, als noch keinerlei Anhaltspunkte dafür vorhanden sein konnten, wer die Organisatoren und die Ausführenden des Anschlages waren,

zur Blokkstellung Ungarns eine politische Seite eingeleitet,

die von vornherein geeignet war, den europäischen Frieden zu gefährden. Die ungarische Regierung hat vom ersten Augenblick des Einsetzens des Verleumdungsfeldzuges die Tendenz klar erkannt. Es steht nämlich außer Zweifel, daß das Ziel der Leiter des Feldzuges neben der Diskreditierung der ungarischen Sache auch die Einschüchterung Ungarns war, um unsere friedliche Arbeit für unsere nationale Existenz zu lähmen.

Die ungarische Regierung als Vertreterin einer tausendjährigen Nation, deren Geschichte den politischen Mord niemals als Mittel zur Geltendmachung der Wahrheit der Nation anerkennt hat,

protestiert feierlich gegen das Vorgehen der südslawischen Regierung und weist die Beschuldigungen der Teilnahme am Mord zurück.

Da die ungarische Regierung durch das Vorgehen der südslawischen Regierung den europäischen Frieden als gefährdet ansieht, hält sie es auch ihrerseits für wünschenswert, daß der Völkerbund behufs dringender und objektiver Klärung der Sache jeden Schritt unverzüglich unternehme.

Trinksprüche in Rom

Zwischen Mussolini und Schuschnigg

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schuschnigg hat eine neue Italienreise unternommen und ist in Rom eingetroffen. Bei dem Festessen, das Mussolini ihm zu Ehren gab, wurden zwischen dem italienischen und dem österreichischen Regierungschef Trinksprüche gewechselt. Die Anwesenheit des Bundeskanzlers in Rom, führt nach einem Bericht der Agenzia Stefani Mussolini u. a. aus, gebe aufs neue Zeugnis von den freundschaftlichen Beziehungen, die die beiden Länder verbanden. Diese Beziehungen blieben auch noch weiterhin entwicklungsfähig. Die Ereignisse der letzten Zeit, denen das ganze italienische Volk mit tiefer Bewegung gefolgt sei, hätten noch dazu

beigetragen, sie zu festigen. Die Erfahrung dieser letzten Jahre habe gezeigt, daß

die italienisch-österreichische Freundschaft durchaus den Notwendigkeiten der europäischen Gemeinschaft entspreche.

und eine sichere Bürgschaft des Friedens und der Ruhe bilde „für uns und für alle“. Es sei klar, daß diese Freundschaft nicht darauf abziele, die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen mit anderen Ländern zu hemmen oder zu verhindern. Bei dieser Auffassung der Interessen des einzelnen und der Gesamtheit sei jene politische, wirtschaftliche und kulturelle Übereinstimmung entstanden, wie sie zwischen Italien und Oesterreich sowie gleichermäßen Ungarn bestehe und an der jeder teilnehmen könne, der die gleichen Ideen und Ziele verfolge und „die ausgemachten Bedingungen annimmt“.

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg erwiderte in seinem Trinkspruch, er danke Mussolini für das volle Verständnis und für die Unterstützung, die Oesterreich bei Italien gefunden habe. Ohne auch nur ein einzigesmal zu versuchen, irgendwelchen Einfluß auf die innerösterreichischen Angelegenheiten zu üben, habe

Italien der ganzen Welt in beispielhafter Weise seinen Willen bewiesen,

mit dem ganzen Schwergewicht seiner Großmachtstellung und den unschätzbaren Werten seiner klassischen Ueberlieferung der Sache des europäischen Friedens zu dienen. Auch das junge Oesterreich wolle nichts anderes, als zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen, und zwar durch seine Unabhängigkeit. Die engen wirtschaftlichen Bande, die Oesterreich und Italien mit dem befreundeten Ungarn verknüpften, und die römischen Protokolle bedeuteten in keiner Weise einen Versuch einer besonderen Abschließung der drei Mächte. Mit jedem wolle man zusammenarbeiten, der mit Oesterreich in Beziehungen zu treten wünsche und gewillt sei, es zu achten. Demjenigen, der glaube, nicht in diesem Sinne unterhandeln zu sollen, könne man nichts entgegensetzen. „Die freundschaftlichen



Ein U-Boot auf friedlicher Weltreise

Dieser Tage hat das holländische Unterseeboot „K 18“ von Nieuwediep eine Weltreise angetreten, die bis nach Java führen wird. Im Gegensatz zu sonstigen Kriegsschiffahrten dient diese Reise einer durchaus friedlichen Propaganda für das holländische Kulturleben. In den Torpedoausstoßrohren befinden sich sogar statt der üblichen verderbenbringenden „Zigarren“ Kartoffeln und Zwiebeln, die der Ernährung der Besatzung dienen sollen. Bei der Ausfahrt des Bootes winkte eine zahlreiche Menge dem U-Boot die letzten Grüße nach



Holzwälle schützen Straßen vor Schneeverwehung

Einen ebenso einfachen wie interessanten Schneeschutz hat man an einzelnen besonders gefährdeten Chausseestrecken im Erzgebirge errichtet. Diese Holzwälle verhindern Schneeverwehungen und sichern damit den Landstraßenverkehr, dessen winterliche Unterbrechungen oft erhebliche Störungen in den betroffenen Wirtschaftsgebieten verursachen

Beziehungen zwischen unseren Staaten," so schloß Dr. Schuschnigg, „und das gemeinsame Ziel in den entscheidenden Fragen sind eine Tatsache, die außerhalb jeder Erörterung steht und die sicherlich zu einer dauerhaften Festigung der Verhältnisse in Oesterreich, das so viel Erschütterungen erlitten hat, beitragen wird.“

Das Ergebnis von Schuschniggs Romreise Es herrscht volles Einvernehmen

Rom, 24. November. Ueber das Ergebnis der Romreise Schuschniggs wird amtlich mitgeteilt: Mussolini hat zwei lange Besprechungen mit dem Kanzler Schuschnigg gehabt unter Teilnahme des österreichischen Außenministers von Berger-Waldenegg und des Staatssekretärs des Aeußeren Suwisch. In diesen Besprechungen wurde die Politik engen Einverständnisses zwischen Italien und Oesterreich wieder bestätigt, und zwar auf der in den vorhergehenden Begegnungen mit dem verbliebenen Kanzler Dollfuß festgelegten Linie. Es wurden die Voraussetzungen geprüft, die nötig sind, daß Oesterreich gefestigt in seinem politischen und wirtschaftlichen Aufbau und gestützt auf die Freundschaft Italiens und Ungarns möglichst schnell und in vollem Maße die historischen Funktionen wieder aufnehmen kann, die auf die im Donaubecken aufeinander treffenden Kräfte ausgleichend wirkten. Es wurde auch in Beziehung auf Oesterreich das befriedigende Funktionieren der italienisch-österreichisch-ungarischen Protokolle vom März dieses Jahres festgestellt, die einen unbezweifelbaren Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage Oesterreichs geleistet haben. Es wurde ferner bestätigt, daß die Dreier-Abkommen keinen ausschließenden Charakter tragen und auch auf andere Staaten ausgedehnt werden können, die die Bedingungen erfüllen, die ihre Grundlage bilden. Es wurde ferner festgestellt, daß die Entwicklung der kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Staaten wünschenswert sei, und zwar durch den Abschluß neuer Abkommen zur Schaffung von Kulturinstituten in den beiden Städten Rom und Wien.

Danziger Kreis- und Gemeindewahlen Großer Erfolg der Nationalsozialisten

Die Danziger Kreis- und Gemeindewahlen in den Kreisen Gr. Werder und Niederung am vergangenen Sonntag haben mit einem Wahlsieg der NSDAP. geendet. Zu 78—79 Prozent bekannte sich die Landbevölkerung der beiden Kreise zur NSDAP. bei den Kreistagswahlen. Bei den Gemeindewahlen ist das Ergebnis noch günstiger. In vielen Orten ist die Stimmabgabe hundertprozentig zugunsten der Nationalsozialisten erfolgt, und bei den Gemeindewahlen bekannten sich

86 Prozent im Werder und 92 Prozent in der Niederung zur Politik der NSDAP.

Dieser Wahlsieg der NSDAP ist vor allem außenpolitisch von höchster Bedeutung, weil er die Geschlossenheit des Danziger Deutschtums bekundet.

Damit wird das Ziel des Gauleiters Staatsrat Albert Forster bei den Wahlen erfüllt, Polen und den Völkerbundinstanzen ein Bekenntnis des Danziger Deutschtums zur NSDAP abzulegen. Die Welt sah auf diese Wahlen. Und darum ist der Sieg der NSDAP zu werten nicht nur als eine Kundgebung der Geschlossenheit des Danziger Deutschtums, nicht nur als eine Billigung der Politik der Nationalsozialistischen Regierung durch das Landvolk, sondern auch als eine Vertrauenskundgebung für den Gauleiter Albert Forster, der diese Wahlen gewünscht hat.

Die Wahlen vollzogen sich bei voller Garantie der Wahlfreiheit in vollkommener Ruhe und Ordnung. In den Wahlausschüssen saßen auch Anhänger der Oppositionsparteien, die Wahlhandlung und Feststellung des Wahlergebnisses überwachen konnten.

Die Wahlbeteiligung war um so beachtenswerter, als eine regnerische Nacht die Wege auf dem Lande so aufgeweicht hatte, daß es keine reine Freude war, die oft weiten Wege zum Wahllokal zu gehen.

Gewinner bei diesen Wahlen waren nur die Nationalsozialisten.

In 81 von 109 Gemeinden des Werders und in 26 von 64 der Niederung wurden überhaupt nur nationalsozialistische Stimmen zu den Gemeindewahlen abgegeben, während die Nationalsozialisten an den letzten Gemeindewahlen 1928 überhaupt nicht teilgenommen hatten: Bei den Kreistagswahlen gewinnen sie an Stimmen gegenüber der Volkstagswahl 1933 im Werder 3659 und in der Niederung 1896 Stimmen, während alle übrigen Parteien mit Ausnahme der Polen verlieren, und zwar Zentrum und Deutschnationale im Werder 1279, in der Niederung 201 Stimmen, Sozialdemokraten im Werder 1224 und in der Niederung 531 Stimmen, Kommunisten 672 Stimmen im Werder und 679 in der Niederung. Nur die Polen können trotz erhöhter Wahlagitation nur einen Gewinn von 54 Stimmen buchen.

Marsch auf Washington Auffeherregende Enthüllungen

New York, 24. November. Die „Eveningpost“ hat Berichte über einen Putschplan veröffentlicht, die hier ungeheures Aufsehen erregt haben. Nach den Enthüllungen des Blattes handelt es sich um einen Militärputsch, der zur

Errichtung einer Diktatur in Washington

führen sollte. Danach soll der Mitinhaber einer bekannten New Yorker Maklerfirma, Gerald McGuire im Auftrage einiger reicher Wallstreet-Bankiers an den früheren Oberbefehlshaber des Marinekorps General Butler herangetreten sein und versucht haben, den General zur Uebernahme der Leitung des Putschs zu veranlassen. Butler sollte nach dem Plan

mit einem Heer von Kriegsveteranen nach Washington marschieren,

die Regierung zum Rücktritt zwingen und eine faschistische Militärdiktatur

errichten. General Butler hat, da er die Pläne ablehnte, sofort die zuständigen Behörden verständigt. Die Untersuchungskommission des Senats ist darauf bereits am Mittwoch zusammengetreten und hat sich eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt. General Butler hat in zweifelhafte Ausführungen über den Putschplan berichtet und dabei u. a. erklärt, daß man ihm

3 Millionen Dollar versprochen

habe, falls er den Marsch auf Washington durchführen würde. Der stellvertretende Vorsitzende der Untersuchungskommission, Dickstein, kündigte an, daß in den weiteren Verhandlungen, die ab Montag öffentlich sein würden, noch viel bekanntere Namen als der Butlers im Zusammenhang mit dem Putsch genannt würden.

Kardinal Gasparri †

Kardinalstaatssekretär Gasparri ist am Sonntag abend gegen 10.30 Uhr in Rom an einer Lungenentzündung, die er sich vor wenigen Tagen zugezogen hatte, gestorben.

Am letzten Mittwoch hielt er noch auf dem Internationalen Katholischen Juristenkongreß einen viel beachteten Vortrag über eines der wichtigsten Werke seines Lebens, nämlich die Kodifikation des kanonischen Rechts für die lateinische Kirche. Der 82jährige Kardinal zog sich damals eine Bronchitis zu, die ihn aufs Krankenlager warf.

Als er vom Kardinalstaatssekretär Pacelli im Staatssekretariat abgelöst wurde, war er eine der treibenden Kräfte für die Ausöhnung des Vatikans mit dem italienischen Staate.

Wenn man im nächsten Jahre bauen will

Die Geldbeschaffung ist eine wichtige Angelegenheit

Anselm Kytzia, Chelm.

Baulustige gibt es immer und überall; denn es ist doch sehr schön, ein Eigenheim zu besitzen. Dieser Ehrgeiz ist nur zu loben. Leider fehlt in den allermeisten Fällen das zum ganzen Bau erforderliche Kapital und es muß Geld zugeborgt werden. Die Suche nach ihm ist eine schwierige Arbeit, weit schwieriger, als das Handlangern von Steinen, Ziegeln und Mörtel auf den Bau. Hauptsächlich von Anfängern, die den ersten Bau in ihrem Leben aufführen lassen, werden Fehler begangen, die später Ärger und Verdruß bereiten.

Man begibt sich an den Bau mit zu geringem Eigenkapital und man glaubt, wenn man ihn in Angriff nimmt, wird er auch beendet. Ein solcher Optimismus — besehen einer Sache nur von der guten Seite — ist gerade beim Bauen sehr verwerflich. Das eigene Geld geht bald zur Neige; denn es finden sich Ausgaben, mit denen man von vornherein gar nicht gerechnet hat. Während des Bauens Baugeld zu suchen, ist eine sehr mißliche Sache, denn statt sich um den Bau zu kümmern, muß man reisen, um Geld zu suchen. Man vergeudet dabei Zeit und Geld.

Bei den allermeisten Neubauten fehlt es an gründlicher Errechnung der Baukosten. Vielfach erfolgt ihre Aufstellung durch den Bauausführenden, der ein Interesse an der Bauarbeit hat und die Unkosten zu niedrig an gibt, um dem Baulustigen die Lust zum Bauen nicht zu verderben. Bei kleinen Bauten ist dieser Fehler noch zu ertragen, schlimm wirkt er sich bei größeren aus. In solchen Fällen ist es stets ratsam, sich einen Baukostenanschlag von einer neutralen Seite anfertigen zu lassen.

Vielfach wird an einen Neubau herangegangen, für den der Bauplatz noch nicht übereignet ist. Ein Kreditgeber fragt immer nach der Grundbuchnummer des zu beleihenden Grundstückes, und es stellt sich dabei heraus, daß das Beleihungsobjekt noch auf seinen Vorbesitzer eingetragen ist. In solchen Fällen gibt es eine glatte Ablehnung des Beleihungsantrages. Wenn jemand zum erstenmal baut, ist er besonders in Beleihungsangelegenheiten unerfahren, was durchaus noch kein Fehler ist. Ein Fehler ist es aber, wenn man sich darüber von erfahrenen Menschen auf diesem Gebiete nicht belehren läßt. Man geht solchen Belehrungen gern aus dem Wege, weil man glaubt, sich eine Blöße geben zu müssen. In dieser Einstellung liegt ein gewisser Hochmut, der später arge Enttäuschungen bringt. So z. B. wird um ein Darlehn gebeten und man erscheint in der betreffenden Kreditanstalt sozusagen mit leeren Händen. Nicht einmal die notwendigsten Unterlagen, wie die Katasterauszüge und die Abschrift des Grundbuchblattes werden mitgebracht, weil man sich von keiner Seite darauf aufmerksam machen ließ. Die Folge davon sind unliebsame Verzögerungen.

Vielfach fehlt auch die Orientierung über die bestehenden Kreditorganisationen. Wo es nun eine Sparkasse gibt, wird hingegangen und um Baugeld gebeten. Übersehen dabei wird der Umstand, daß der Direktor nicht gleich zahlen kann. Dazu gehört ein Antrag mit den nötigen Unterlagen, der dann in bestimmten Sitzungen behandelt wird und die

nötigen Beschlüsse dazu gefaßt werden müssen. Den Retter in der größten Not sollen die ländlichen Spar- und Darlehnskassenvereine abgeben, so weit es sich um Bauten auf dem Lande handelt; diese sollen am schnellsten helfen, obwohl bei diesen die Geldzuflüsse am dürrigsten sind und somit die längste Zeit

zur Auszahlung eines Darlehns am nötigsten haben. Dabei wird eine unverständliche Unkenntnis über die Kapitalverhältnisse an den Tag gelegt. Man muß bei solchen Anträgen immer den Eindruck gewinnen, daß für einen der baut, Geld da sein muß, weil er ein bedeutendes Vermögen besitzt und vor allem ein gutes Werk verrichtet. Dem Rechner einer solchen Kasse, der den Publikumsverkehr zu erledigen hat, erwächst daraus ein schwerer Stand, wenn er in vielen solchen Fällen das „leere Stroh dreschen muß.“

Gut geputzt ist halb gefüttert

Ein altes Sprichwort

Seine Pferde putzt seit jeher jeder Landwirt, auch wenn sie oft vom Regen gewaschen werden. Die Rinder werden, wenn es gut geht, nur dann geputzt, wenn gerade nichts anderes zu tun ist, d. h. sie werden nur unregelmäßig geputzt. Es gibt leider noch Wirtschaften, in welchen die Kühe auch in den Wintermonaten gar nicht geputzt werden. Ein regelmäßiges Putzen der Haustiere ist aber eine Notwendigkeit, überhaupt dann, wenn sie dauernd im Stall stehen müssen. Bei Rindern ist dieses Putzen schon der Milch wegen erforderlich; denn beim Melken dringt bereits viel Staub aus dem Stallraum in dieselbe hinein und deshalb braucht nicht noch Staub und Schmutz von der Kuh dazu kommen. Das Putzen soll vor allem das Wohlbefinden der Tiere fördern; denn auf ihrem Körper sammelt sich aus Kot, Staub, Hautschuppen, ausgefallenen Haaren, Schweiß und Fett mit der Zeit so viel Schmutz an, daß dieser die Hautporen mehr oder weniger verstopfen muß. Diese müssen aber stets offen sein, weil doch die Haut die Atmung unterstützt und durch diese die Ausdünstung des Körpers erfolgt.

Unsauber gehaltenen, also ungeputzten Tieren wird aber auch die Ruhe genommen. Der Schmutz verursacht ein Hautjucken. Kühe z. B. sind angekettet, stehen meist eng in der Reihe und können sich nicht einmal scheuern. Beim Lecken und Kratzen können sie nicht an alle Stellen ihres Körpers gelangen. Können sie aber gegen das Jucken nichts unternehmen, so treten sie unruhig hin und her, sie biegen und krümmen sich, fressen nicht und belästigen bei dieser Unruhe ihre Nachbarschaft. Bei diesen Biegungen und Krümmungen gibt es oft Verletzungen des Rückgrats, welche stets zu Notschlachtungen führen. Von ungeputzten Kühen kann man auch keine Milchleistungen verlangen. Es muß aber alles vermieden werden, was zu einer Minderung führen muß. Ein überlegter Landwirt weiß auch, daß durch gutes Putzen auch an Futter gespart werden kann; denn sonst wäre auch das Sprichwort der vorangehenden Überschrift nicht entstanden.

Pferde und Rinder werden hauptsächlich mit der Bürste geputzt, wobei die Striegel zu Hilfe genommen wird, die dann nur zur Auflockerung der Haare dient. Auch das Waschen des Hinterteils der Kühe ist oft notwendig, hauptsächlich derjenigen, die sich unsauber verhalten. Es gibt auch unter den Rindern Schmutzfinke, die sich erst dann hinlegen, nachdem sie die Einstreu verschmutzt haben. Was beim Reinigen der Rinder nicht außer acht gelassen werden darf, das ist die Schwanzquaste und der Haarschopf zwischen den

Hörnern; denn in diesen Körperteilen pflegen sich die Schmarotzer — Läuse — anzusiedeln.

In den Sommermonaten können die Rinder am besten auf der Weide geputzt werden und der Bursche, der dieses Vieh hütet, hat damit einen nützlichen Zeitvertreib, jedenfalls einen besseren als das Fußballspiel, das nur zu gern beim Hüten betrieben wird.

Aber auch das Kleinvieh muß geputzt werden. Bei Ziegen ist es durchaus notwendig; denn es ist erwiesen, daß der unangenehme Beigeschmack der Ziegenmilch nur von Unsauberkeit herrührt. Ebenso steigert sich der so aufdringliche Bocksgeruch, wenn das Tier nicht sauber gehalten wird und die Träger dieses Geruchs sind lediglich die Haare.

Schweine lieben sehr das Abscheuern mit einem stumpfen Besen oder mit einer Wurzelbürste. Durch nichts kann man sie vertrauter machen, als durch regelmäßiges Abschrubben. Bei dieser Behandlung unterlassen sie dann das Scheuern an den Wänden, wobei sie leicht ausgleiten und sich Schaden zufügen können. Schweine müssen Zutrauen zum Pflegepersonal und dann Ruhe haben, erst dann gedeihen sie gut. Im Hinblick darauf wird sich dann bei ihnen auch das Putzen gut bezahlt machen.

Kytzia, Chelm.

Serradellaspreu ein gutes Futtermittel für den Hühnerstall

Serradella ist in diesem Jahre gut geraten. Es gibt Wirtschaften, die mehrere Fuhren Serradella trocken konnten. Die Blätter fallen von selbst von den getrockneten Stellen ab, und es lassen sich dieselben auf den Heuböden in grösseren Mengen sammeln. Es gibt auch Wirtschaften, welche Serradella zur Samengewinnung reif werden lassen. Beim Ausdrusch derselben fällt die Spreu ab, die hauptsächlich aus den Serradellablättern besteht. Man soll sie dann durchaus nicht verachten; denn sie liefern für Hühner ein hochwertiges und gehaltreiches Futter, und sie können die Körner ersetzen, weil diese kleinen Blättchen reich an Eiweiss und auch Fett sind. Diese Serradellaspreu wird mit kochendem Wasser überbrüht und nachher mit gekochten Kartoffeln oder Rüben in gequetschtem Zustande vermengt. Eine kleine Gabe Viehsalz erhöht nicht nur die Schmackhaftigkeit, sondern auch den Gehalt dieses Futters. (Das Salz darf ja überhaupt im Winter bei der Hühnerfütterung niemals vergessen werden.) Dieses Serradellafutter, bei welchem die Hühner ausgezeichnet gedeihen, gibt man den Tieren am besten am Morgen.

Ausstreuen von Kunstdünger im Winter

Der Winter ist eine geeignete Zeit, bestimmte Arten von Handelsdünger, wie Kaliarten und Thomasmehl, auszustreuen. Bei großem Frostwetter ist leider diese Arbeit nicht gut möglich, weil sich die bloßen Hände dabei wundscheuern und als Folge ergibt sich ein schlimmes Leiden. Es gibt dafür eine Abhilfe, die in kleinen Handkellen besteht, mit denen die Düngemittel gestreut werden können. Diese kleinen Schippen sollen Handtellergröße haben, sie müssen aus Laubholz gefertigt und hohl sein. Ein kurzer Stiel erleichtert ihre Benutzung. Richtet man sich auf dieses Gerät ein, so geht das Ausstreuen des Düngers damit besser und auch gleichmäßiger vonstatten, als wie mit der Hand, weil mit ihr meist zu voll genommen wird. Dabei fällt das, was zu viel ist, allermeist auf eine Stelle. Bei einer wenig geübten Arbeitskraft wird die Hand beim Schwung nicht rechtzeitig geöffnet und der Dünger fällt ungleichmäßig. Bei diesen Handkellen kann das alles vermieden werden.

Das Ausstreuen des Kunstdüngers im Winter ist eine Frage der Arbeitersparnis, die dadurch erreicht wird, daß der Kunstdünger, der im Winter gestreut wird, nicht erst vom Bahnhof in den Hof gebracht zu werden braucht. Er kann alsbald auf den Acker zum Ausstreuen gefahren werden. Damit wird für Winterarbeit gesorgt, die allzuoft nicht da ist. Dafür können dann die Frühjahrsarbeiten beschleunigt werden, weil diese meist sehr drängen. Jede getane Arbeit ist für das Frühjahr vom großen Nutzen. Es kommt noch hinzu, daß die Ausdüngung der Wiesen besonders im Winter vorteilhafter ist, als die des Frühlings, weil sie vorteilhafter auf das Wachstum des ersten Grasschnittes wirkt, der immer besser ist als der zweite Schnitt. a.

Walnußbaumverschnitt

Er ist auch für den Fachmann immer noch ein Rätsel, weil der Baumkörper der Walnüsse überaus empfindlich ist. Wo Aeste oder starke Zweige entfernt werden mussten, können immer für die Baumgesundheit gefährdende Komplikationen eintreten. So mancher prachtvoll gewachsene Walnussbaum wird ausgeputzt, und im Astabschnitt sieht er gut überwallt aus, beim näheren Betrachten muss man im Ueberwallungsring ein Loch wahrnehmen. Er ist somit gar nicht massiv gewesen, sondern wahr hohl geblieben. Eine weitere Wahrnehmung kann die sein, dass das ganze Rindenstück sich im weiten Umkreise abheben liess; bei solchen Erscheinungen ist dann die Innenseite mit Fäulnispilzen besetzt. Diese Fälle lassen die Annahme zu, dass diese Fäulnispilze, welche eine arge Zersetzung in den geschnittenen Teilen bewirken, an verletzten Stellen der verhältnismässig weichen und ungeschützten Ueberwallungsschicht eingedrungen sind und die Rinde dann von der Kambiumschicht (Bildungsgewebe) abgehoben haben. Auch der Fall ist möglich, dass unter dem Druck der Wunde eine erhebliche Saftstauung entsteht, unter deren Einfluss die Zersetzungserscheinungen bei der grossen Empfindlichkeit des Holzes naturgemäss zustandekommen können. Mag der Fall so und so liegen. Die Schnittwunden am Walnussbaum erfordern die grösste Sorgfalt, für alle Fälle eine grössere, wie bei anderen Obstbaumarten. Geeignete Anstrichmittel dürfen bei dieser Behandlung nicht geschont werden. Niemals darf man dabei glauben, dass auch der von Gesundheit strotzende Baum seine Wundheilung allein besorgen kann. Geschnittene Walnussbäume

müssen dann immer oft nachgesehen werden, damit gefährliche Pilze an ihnen kein Unheil anrichten.

Einwinterung hochstämmiger Rosen

Keine Rose soll vor Anfang bis Mitte November eingedeckt werden. In diesem Jahre ist das Herbstwetter verhältnismässig mild, und das Eindecken der Rosen wird am besten im Dezember besorgt.

Die Einwinterung kann durch Niederlegen der Krone auf die Erde geschehen. Man deckt sie dann mit Stroh, trockenem Laub oder Fichtenreisig ein. In einen Rosengarten dürfen dann aber die Hühner nicht hineingelassen werden, weil sie die Zudecke wegscharren würden. Durch eine Zudecke aus Brettern könnte man diesem Uebel vorbeugen. Damit würde man aber den Mäusen einen guten Unterschlupf bereiten. Diese könnten die weichen Kronentriebe benagen oder auch ganz zerschrotten. Aus diesen Gründen wäre besonders auf dem Lande, wo die Mäuseplage immer gross ist, die Bedeckung der Rosen mit Erde vorzuziehen. Auf sandigem und auch mittlerem Boden kann die niedergelegte Krone unmittelbar mit Erde aus der Umgebung bedeckt werden. Die Erde muss gut aufgehügelt werden, damit die Niederschläge schnell abtreiben. Auf feuchtem, schwerem Boden kann man die Krone nicht unmittelbar auf die Erde legen, auch kann man sie nicht mit derselben zudecken. Es ist in diesen Fällen nötig, unter die Krone Fichtennadeln oder Kurzstroh zu unterlegen; ebenso ist sie mit solchem Material zuzudecken. Erst nachher kann die Erde darüber kommen. a.

„Weizenboden“

Diese Bezeichnung wird in Kreisen der Landwirte oft gebraucht, wenn es sich um Kauf, bzw. Verkauf von Ackerboden oder ganzer Wirtschaften handelt. Es ist damit der erstklassige Boden gemeint. Damit wird der Weizen als unsere anspruchsvollste Frucht bezeichnet, obwohl wir noch anspruchsvollere Pflanzen im Vergleich zu dem Weizen haben. Wer z. B. ganz ausgepövertete Acker- und Wiesenflächen übernehmen musste, wird die Erfahrung gemacht haben, dass er von dem Acker eher zu einer leidlichen Weizenernte kommen konnte, wie auf den Wiesen zu einem normalen Heuertrag. Somit sind gute Wiesengräser weit anspruchsvoller als der Weizen. Besonders stark nehmen die Wiesengewächse mineralische Nährstoffe auf, aber auch der Stickstoffbedarf ist nicht geringer. Nur falsch ist es, den Stickstoff einseitig zu verwenden. Als der „Nitrofoss“ aufkam, so wurde er ohne Kali und Phosphor von verschiedenen Landwirten zur Wiesendüngung gern verwendet. Es gab damals einen ausgezeichneten Graswuchs auf diesen, und man war des Lobes voll über dieses ausgezeichnete Düngemittel. Schon im dritten Jahre erfolgte der Rückschlag, die Wiesen blieben kahl, und der Heuerausfall für eine solche Wirtschaft war schwer zu ertragen. Nach einer guten Ausdüngung können Wiesen bei Unterlassung der Düngung noch ausgezeichnete Erträge bringen. Ihre Erschöpfung erfolgt erst nach Jahren, und diese Erscheinung beweist nur die vorzüglichen Eigenschaften und den guten Gehalt der Wiesenböden. Wer seine Wiesen lieb hat, darf sie in bezug auf die Düngung nie vernachlässigen, und sie müssen gedüngt werden, auch wenn sie gute Ernten liefern.

Kytzia, Chelm.

Der Kaninchenstall braucht für den Winter Kälteschutz

Am besten lässt er sich aus Strohmatten herstellen. Jedes Stallabteil erhält drei solche Matten, nämlich für die drei Wände und die Decke, die dann auch diesen Wand- und Deckenflächen genau angepasst sein müssen.

Bei stärkerer Kälte ist auch die Gittertür mit einer solchen Strohmatten zu verstellen. Nur wenn man die Kaninchen der Felle wegen hält, ist übermässige Wärme nicht zu empfinden. Diese Strohmatten müssen stark gepresst sein; dann sind sie recht dauerhaft. Die Bindungen müssen mit verzinktem Draht erfolgen, Bindfäden würden die Kaninchen bald durchnagen. Befestigt werden diese Matten mit Zinknägeln, unter deren Köpfe bis drei Zentimeter grosse Zinkblechscheiben unterlegt werden, weil dann diese Matten besser festgehalten werden.

Im Frühjahr werden die Kälteschutzvorrichtungen abgenommen, gründlich gesont und getrocknet. Bei einer solchen Behandlung können sie jahrelang hindurch gebraucht werden.

Die Blutlaus

Die Blutlaus kann ein grösseres Mass von Hitze schlecht ertragen. Da wir in diesem Jahre grössere Hitzeperioden hatten, kam sie erst spät in Erscheinung. Dafür wird sie aber auch lange tätig bleiben, um so mehr als ihr das feuchte Herbstwetter zusagen wird. Diesem Schädling ist daher immer noch viel Aufmerksamkeit zuzuwenden. Besonders bei schwer befallenen Bäumen müssen die Blutlausnester öfters mit Brennspritzen betupft werden.

Das Winterlager der Blutlaus befindet sich am Wurzelhals, aber nicht immer unmittelbar unter der Erdoberfläche. Im leichten Sand geht beispielsweise das Ungeziefer handtief und darüber hinaus in den Boden hinab. Zur Bekämpfung dieser Schädlingssiedlungen eignet sich am besten gebrannter Kalk, vorher muss aber der Wurzelhals des Apfelbaumes genügend freigelegt werden. Auch die ausgehobene Erde muss mit dem Kalk behandelt werden, weil sich darin eine grosse Anzahl Nachzügler befindet. a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse v. 21. 11. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt. zt

1. Roggen	15.00—15.25
2. Weizen, einheitlich	18.50—19.50
3. Sammelweizen	17.50—18.50
4. Hafer, einheitlich	15.75—16.75
5. Hafer, gesammelt	14.75—15.75
6. Graupengerste	17.00—18.00
7. Futtergerste	15.50—16.50
8. Weizenschale	10.50—11.00
9. Roggenkleie	9.75—10.25
10. Wiesenheu	9.00—10.00
11. Kleeheu	10.50—11.50
12. Preßstroh	3.50—4.00
13. Wicken	21.00—22.00

Viehpreise.

Gezahlt wurde am 19. 11. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschliesslich der Handelsunkosten für:

A. Bullen:

1. Vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	—
2. Jüngere vollfleischige	48—55
3. Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	40—47
4. Schlecht ernährte	—

B. Kalbinnen und Kühe:

1. Gemästete vollfleisch. v. höchst. Schlachtwert	60—65
2. Gemästete, vollfleischige Kühe ..	59—65
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	52—58
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	46—51

C. Kälber:

1. Die besten gemästeten	70—75
2. Mittelmäßig gemästete	60—69
3. Wenig gemästete	50—59

D. Schweine:

1. Mastschweine über 150 kg	81—90
2. Vollfleischige von 120—150 kg ..	71—80
3. Vollfleischige von 100—120 kg ..	61—70
4. Vollfleischige von 80—100 kg ..	50—60

Auftrieb klein, Tendenz schwach.

Die Kette der Ahnen

Roman von F. Schneider-Foerfl

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau

(Schluß.)

„Ja, zu uns!“ bat Rosmarie.

Was ihr Mann sonst noch sagte, hörte sie nicht mehr. Es war Nacht, als Rosmarie mit dumpfen, hämmernden Schläfen erwachte. Ihr Gehirn dröhnte, als müßte es in der nächsten Minute zersplittern. Die erste Frage, die sie an die Schwiegermutter richtete, galt Markus. Es beruhigte sie, daß er fortgefahren war. „Morgen früh,“ so sagte Frau Sabine, „wolle er wieder zurück sein. Hoffentlich bist du dann auch wieder ganz wohl, mein Kind!“

„Ja! —“ Rosmarie brach in leises Weinen aus, „Wie glücklich du bist, Mutter, daß in deinem Leben keine Schuld steht!“

„Meinst du?“ Sabine suchte nach einem Lächeln und fand es nicht. „Es wird keinem etwas geschenkt, Rosmarie. Ob mit, ob ohne Schuld, wir müssen tragen, was uns bestimmt ist. Und sind es nicht die eigenen Verfehlungen die wir büßen, so sind es die der anderen, die wir zu sühnen haben. Schlaf jetzt, mein Kind, und grüble nicht mehr. Man macht nichts anders damit — höchstens schlechter.“

Gegen Morgen, als Rosmarie ganz gut zu ruhen schien, löschte Sabine die Lampe und verließ das Zimmer. Eine Weile lag die gequälte Frau reglos. Erst, nachdem am Ende des Korridors die Tür zu der Gästestube gegangen war und alles gleich darauf ganz still und lautlos wurde, begann sie sich anzukleiden. Immer darauf bedacht, kein Geräusch zu machen, begab sie sich nach dem Arbeitszimmer ihres Mannes und drehte die Birne der Schreibtischlampe an. Grünblauer Schimmer fiel über die gestreifte Tapete und ließ das Goldornament darin aufblinkeln.

Es war kalt im Raume, denn der gelbe Rachelosen gab nur wenig Wärme. Die Scheiben der Fenster, an denen die Vorhänge nicht zugezogen waren, trugen feinzifelierte Eisblumen, die im Lichte aufglitzerten. Sie rückte den Stuhl zurecht und nahm die Feder, um sie wieder wegzulegen. Zweimal wiederholte sich das, bis ihre Finger endlich über den weißen Bogen glitten, den sie einem Schubfach entnommen hatte.

Nach einer halben Stunde erhob sie sich steif vor Frost. Sie wäre nicht mehr fähig gewesen, auch nur eine Zeile noch hinzuzusetzen. Aber es genügte, was sie da alles als Beichte niedergeschrieben hatte. Den Rest der Nacht benützte sie, das Notwendigste an Garderobe einzupacken.

Der Morgen lag noch grau vor den vereisten Fenstern. Mit behutsamem Schritt ging Rosmarie nach dem Zimmer der beiden Töchter und sah noch einmal in deren junge, schlafgerötete Gesichter. Sie zu küssen, wagte sie nicht. Nur auf jede der Hände neigte sie die Lippen und legte ihre Wange dagegen. Vor Frau Sabines Tür blieb sie eine Weile stehen. Die Gute würde sicher ihren Kindern Mutter sein, wie sie es schon einmal gewesen.

Im Erdgeschoß klappte eben die Haustür vorsichtig leise ins Schloß. Lente war zurückgekehrt und achtete behutsam darauf, daß nichts die Seinen wecke. Auf den Beheupspitzen schlich er nach dem Schlafzimmer und fand

Rosmaries Kissen leer. Schreckerfüllt lief er nach den anderen Räumen. Auch dort nichts von ihr. Nur in seinem Arbeitszimmer lag in der Mitte der grünen Platte ein an ihn adressierter Brief. Mit fliegenden Fingern schlich er ihn auf.

Die Eisblumen am Fenster begannen rosafarben zu erglühen. Markus sah es nicht. Der Rachelosen hatte die letzte Wärme von sich gegeben, dem einsamen Manne kam die Kälte nicht zum Bewußtsein.

Jetzt ging ein Schritt auf der Treppe, der ihn aufhorchen ließ. Dann war er auf dem krachenden Schnee im Garten zu vernehmen.

Mit einem Sprung war Markus am Fenster und öffnete es. „Rosmarie!“

Einer der beiden Koffer, die sie trug, fiel in den Schnee.

Markus nahm sich gar nicht Zeit, das Fenster zu schließen, er lief nach dem Gang, die Treppe hinab, fand die Haustür offen und stand gleich darauf vor seiner Frau. „Was wolltest du tun?“

Sie zitterte vor Kälte und wehrte sich, als er den Arm um sie schlang. „Ich habe dir einen Brief auf den Schreibtisch gelegt!“

„Ja! Ich habe ihn gelesen, Rosmarie! — Alles habe ich gelesen. Komm jetzt!“ Er nahm den Koffer vom Boden auf und entwand ihr den zweiten aus den steifen Fingern. „Es braucht dich keiner zu sehen, sie schlafen alle noch! — —“ So, mit beiden Gepäckstücken belastet, schob er sie vor sich her, dem Hause zu.

An der Treppe wartete er, bis sie vorangegangen war. „In mein Sprechzimmer,“ sagte er leise, und als sie zögerte, stellte er die Koffer auf die Bretter des Ganges und zog sie mit sich hinein.

Aber sie kam nur bis zu dem Stuhle, in dem sonst seine Patienten zu sitzen pflegten. Weiter trugen sie die Füße nicht mehr. „Der Brief,“ lallte sie.

„Ich glaube,“ sagte er gütig, „daß alles so ist, wie du es darin niedergeschrieben hast.“

„Ja, Markus!“ Ihre Zähne schlugen aufeinander. „Demnach haben wir jetzt nicht mehr einen — sondern zwei Söhne, Rosmarie!“

Ihr Kopf sank gegen die Lehne des Stuhles. „Den — du verstoßt, werde ich mit nach Holland nehmen!“

„Ich erhebe selbstverständlich Anspruch auf meinen rechtmäßigen Sohn!“

Sie nickte. Ihr Gesicht vergilbte ins wachsfarbene. „Wirst du dann auch auf die anderen Kinder deine Rechte geltend machen?“

„Auf alle, ja, Rosmarie!“ Und ehe sie noch wußte, wie ihr geschah, lag er vor ihr auf den Knien und legte den Kopf gegen ihre Brust, während seine Hände nach den ihren suchten. „Daß du mich liebst, das wußte ich. Aber das du mich so liebst, daß du um meines Glückes und um den Frieden meines Lebens willen dein Muttersein zum Opfer bringen könntest, das hätte ich nie zu glauben gewagt. Aber du hast selbst dieses Unmögliche wahr gemacht.“

Totenstille herrschte im Raum. Wie damals, als er aus Island zurückkam, barg er den nun ergrauten Kopf in ihrem Schoß. Wie damals zuckten seine Schul-

tern im stummen Weinen, während ihre Hände wie zarter Hauch über ihn wegstrichen. „O, du mein armer Markus! Mein armer Mann!“ Es waren die gleichen Worte, die sie einst für ihn gehabt hatte.

Als er das Gesicht hob, sah er in ihr leuchtend mütterliches, ihre Lippen zitterten ihm entgegen. Er küßte sie, wie er sie einmal im Mai ihrer achtzehn Jahre geküßt hatte. Immer wieder küßte er sie, fühlte, wie ihr ganzes Sein ihm entgegendrängte, und wußte nun, daß endlich, endlich alles wieder so werden würde wie einst.

Als sie beide ruhiger geworden waren, führte er sie zu dem Bilde von Großmutter Lente, das an der Schmalwand des Zimmers hing: „Ihr Opfer, Rosmarie, und das deine, hat dem Himmel Gewalt angetan. Ich glaube nun auch, wie sie geglaubt hat, daß keines der Lente mehr von dem schrecklichen Erbe befallen wird, das so viel Unglück in unsere Familie brachte.“

„Darf ich meinem Vater wissen lassen, daß ich dir alles gesagt habe?“ fragte sie zögernd.

Er antwortete nicht gleich und drückte mit einer raschen Bewegung die Schultern zurück, ehe er zu sprechen anhub: „Ich habe noch gar nichts getan, das einem Opfer gleichkommt. Dein großes, übermenschliches hat mich besiegt. Wir wollen zusammen nach Holland fahren. Er soll alle seine Enkel sehen. Ich denke, es wird ihn freuen.“

Sie fand kein Wort, nur Träne um Träne rollte über ihre Wangen. Und als sie fragte, wie er es zu machen gedenke, daß Ottmar wüßte, daß er ihr Kind sei, sagte er nach kurzem Ueberlegen: „Das ist vorläufig gar nicht nötig. Ich adoptiere ihn. Dann bist du seine Mutter und kannst ihn lieben und umsorgen, wie es dir ums Herz ist, und ich auch. Ich möchte weder ihn noch unsere anderen Kinder mit diesen Dingen belasten. Später dann, wenn sie vernünftig genug sind und selbst

die Schisale des Lebens begreifen lernen, wird sich dann schon eine Gelegenheit bieten, mit ihnen davon zu sprechen. Jetzt würde es nur Verwirrung in ihren Köpfen anrichten. Vorläufig genügt es, ihnen von ihrem Großvater zu erzählen und daß wir ihn besuchen wollen.“

So bekam der einsame Mann zwei Tage später einen Brief, der ihn an der Grenze seines Lebens noch mit all der Sonne überschüttete, die ihm das Schicksal vorenthalten hatte. Ueber Rosmaries Zeilen geneigt, weinte er mit der Fassungslosigkeit eines Kindes. Das Antje, das ihn noch immer betreute, bekam endlich so viel heraus, daß Tochter, Schwiegersohn und Enkel ihn besuchen und einige Wochen bei ihm bleiben würden.

Dieter von Wolfshagen aber nahm ein Duzend Hyazinthen mit weißen und süßblauen Dolben aus seinen Blumenhäusern und verpackte sie frostsicher, damit sie in all ihrer Schönheit in Deutschland ankamen.

Sonja stellte sie mit behutsamen Händen auf den Sims im Erker und betreute sie mit aller Sorgfalt. Markus Lente aber nahm jenen Brief, den Wolfshagens ehemaliger Kamerad und Waffengenosse ihm einst geschrieben, aus der Schublade, worin er die vielen Jahre verwahrt gewesen war, und ließ ihn in der Glut des Kamins verbrennen.

Nichts sollte mehr an all das Unfelige der Vergangenheit erinnern. Die Kette der Ahnen, an der er und alle vor ihm so schwer getragen hatten, war abgestreift. Sein kleines, seines Weibes und der toten Großmutter Lente großes Opfer hatten die Glieder derselben zerrissen und den nachfolgenden Generationen die Freiheit gegeben, nach der sie so lange sich gesehnt hatten.

Denn irgendwo heißt es schon in der Schrift: „Das Himmelreich leidet Gewalt. Und nur die, die Gewalt gebrauchen, werden es an sich reißen.“

— Ende —

Unser neuer Roman.

In der nächsten Nummer beginnen wir mit dem Abdruck unseres neuen Romans

„Einmal werd' ich dir gefallen“

von Hermann Thimmernann.

„Einmal werd' ich dir gefallen“, diese Worte sagt ein reicher junger Mann, nicht untüchtig, aber völlig weltfremd aufgewachsen und unter der Herrschaft einer schrulligen Tante stehend, zu einem Mädchen, das seine etwas plötzliche Werbung ablehnt. Doch bis er ihr wirklich gefällt, ist ein weiter Weg, voll Hindernissen und Mißverständnissen. Aber der junge Mann wird auch durch die Freundschaft mit einem merkwürdigen Landstreicher, der sich erst beim dramatischen Schluß als berühmter Autorennfahrer entpuppt, ein wirklicher Mann, der schließlich eben dadurch den Kampf gegen den Freund und Rivalen gewinnt. . . . Der seine Humor, der all die köstlich gezeichneten Figuren umspielt, wird diesen leicht und spannend angelegten Roman junger Menschen zu einem hohen Genuß für unsere männliche und weibliche Leserschaft machen.

„Oberschlesischer Landbote“ Schriftleitung.

Der Korporal des Großen Friedrich

Bei Kolin hat es den Korporal Raenk erwischt. Marschieren und Schlachtenschlagen waren vorbei. Die friederizianischen Feldschere haben dem tapferen Soldaten ein hölzernes Bein angeschnallt, mochte er damit durch Böhmen heimhumpeln in seine Brandenburger Heimat. Hart ist es dem Korporal Raenk angekommen, den bunten Rock des großen Königs auszuziehen, den Säbel mit dem Krüdstock zu vertauschen, aber das Unheil konnte er ja nun doch nicht wenden. „Soldatenschicksal“ grübelte er vor sich hin und haderte mit der Vorsehung darüber, daß er nicht gleich tot auf dem Schlachtfeld geblieben war. Was nützte ihm schon sein bißchen Leben, wo die Schlacht doch verloren, der Alte Fritz und sein Heere besiegt waren?

Hätten sich alle so geschlagen wie der Korporal Raenk, dann wäre auch an diesem Abend von Kolin der Preußenadler siegreich hochgeflettert, so jedoch konnte der König nur die Fahne zusammenbeißen und an die Zukunft glauben.

Korporal Raenk hat sich lange in einem Spital auskurieren müssen, ehe er mit etlichen Silberlingen in der Tasche und seinem Entlassungsschein den Heimweg antreten konnte. Ein mühsamer Weg quer durch Böhmen, vorbei an Pilsen und Eger bis ins Vogtland, nach Adorf. Da hatte der Korporal vor einiger Zeit im Quartier gelegen. Kette Menschen waren's, die Vogtländer, sie würden sicher einen Genesenden gut aufnehmen.

Korporal Raenk fand sich in dem alten Weberstädtchen schnell zurecht, klopfte fest an die schon verschlossene Tür und hatte das Glück, vom hochbetagten Hausherrn gleich erkannt zu werden.

„Hallo, Preußenkorporal,“ begrüßte er den Wanderer, „so allein, denk mir, Ihr werdet's wieder gutmachen, was da bei Kolin geschehen ist?“

„Gemach, gemach, das tun wir,“ entgegnete Raenk, „aber ohne mich; taue halt nicht mehr dazu, bin ja ein Krüppel.“

Der alte Vater Mühlhausen, der nie aus seiner Liebe zu Preußen ein Hehl machte, wollte nun ganz genau wissen, warum und weshalb der große Friedrich bei Kolin das Treffen verloren hatte. Umständlich erklärte der Korporal Angriff und Hinterhalt, zeichnete die Stellung der Oesterreicher und die der eigenen Bataillone auf den Tisch.

Immer wieder aber eilten die Blicke des Korporals von der Zeichnung und vom Alten weg zu der schönen Tochter des Gastgebers. Ernst sah sie aus und müde die leuchtenden Augen. Gegenständiglich nach das Schwarz der Trauerkleidung von den blonden Haaren ab und den schmalen, zarten Händen. Witwe war die junge Frau nach ganz kurzer Ehe geworden, der Krieg hatte den Schwiegerjohn des Mühlhausengeschlechtes hinweggerafft.

Nun sah Veronika Sandner, das einzige Kind der Saitenerzeugerfamilie, daheim. Weit her waren die Mühlhausens gekommen, einstmals Lein- und Wollweber, hatten sie sich wie so viele ihresgleichen umstellen müssen auf die neue Zeit, hatten im Glauben und Bekenntnis ihre Heimat verlassen. Dem Korporal gefiel Veronika, er war ihr zugetan ohne ein Wort zu gestehen. Gab's überhaupt eine andere Antwort auf des Meisters Frage nach seinen Zukunftsplänen als dieses: „Hierbleiben möchte ich und arbeiten.“

So blieb er in Adorf als Mühlhausens Geselle. Wohin hätte der ausgediente Korporal sonst wandern sollen, die Welt war weit, er kannte sie gut und hatte doch niemand gefunden, zu dem es ihn hingezogen hätte. Drum kam's ihm recht, Saiten zu spinnen, Saiten in allen Tonarten, Saiten für Geigen und Gitarren, für Mandolinen und Bässe.

Der Winter schüttete Schneefladen auf die vogtländischen und böhmischen Grenzgebirge. Friedrich Raenk hielt seinem Herrn die Treue, der jungen Witwe die Liebe, die er einmal mondnächtlich im stillen Walde geschworen hatte, eine echte und tiefe Liebe, über die man nicht viel Worte macht.

Zwei Jahre später hat Korporal Raenk dann mit Veronika Mühlhausen vor dem Altar der kleinen Stadtkirche von Adorf gestanden. Mochten die Adorfer noch so viel über diese Ehe mit dem hergelaufenen Preußen tuscheln und über die preußischen Orden, die der erlahmte Grenadier alltags wie Sonntags stolz auf die abgeschabte Uniform steckte.

Warum sollte das junge Paar weiterhin in Adorf bleiben? Drüben wenige Kilometer talaufwärts im klingenden Marktneukirchen bauten die Menschen Geigen und Gitarren, Zithern erzeugten sie nebst allem andern, was die Gabe hat, als Instrument zu klingen. Warum nicht dort Saiten spinnen, nicht dort im klingenden, singenden Tal leben, wo die Musik zu Hause ist?

Korporal Raenk hat seinen schwiegerväterlichen Laden auf einen Wagen gepackt, ist mit allem Drum und Dran nach Marktneukirchen gezogen, hat dort Saiten erzeugt, gute und froh

klingende Saiten, die aber mitunter recht preußisch klingen konnten, wenn sie auf die Fiedeln der preußischen Werber gespannt waren.

Die Raents verstehen ihr Handwerk, der alte Vater hat es den Schwiegerjohn gründlich gelehrt, das war mehr wert, als eine gute Aussteuer der Tochter. Gelehriger Schüler war der Korporal, helfende Mitarbeiterin die Tochter. Ein Gedanke nur bei Kindern und Vater: Unsere Saiten.

Die Raenk-Saiten setzten sich durch, sie waren haltbar und preiswert, sie klangen rein und lönnend, von weither kamen die Musiker, um Raenk'sche Saiten auf ihre Geigen zu spannen, selbst im Böhmerland sprach man von den neuen Saiten.

In Marktneukirchen aber erwachte der Neid. Sollte man's zulassen, daß da so ein Hergelaufener, noch dazu ein Preuße, das ganze Saitengeschäft an sich riß? Nein, den Kerl mußte man rauschmeißen, mußte ihm zeigen, was es heißt, den Musikstädtern ins Handwerk zu pfeifen. Von einem Preußen ließ man sich noch lange nicht an den Bettelstab bringen. Zu gern hätten die Marktneukirchner den Korporal und seine blonde Frau boykottiert, was aber nützte es, wenn man die eigenen Instrumente mit „Nichtraenk'schen“ Saiten bespannte, die Kunden verlangten stets Saiten aus der Raenk'schen Spinnerei. Ob der Korporal wußte, wer seine Bundesgenossen waren? Seine Feinde kannte er. Mitten in der Nacht hatten sie ihm aufgelauret, waren zu ihrer sechs über den Lahnem hergeschallen, der aber ließ sich nicht nötigen, friederizianischer Preußengeist fuhr wieder in ihn. Wie auf dem Schlachtfelde von Kolin kam er sich wieder vor. Ha, diese Stunde hatte er schon lange herbeigesehnt. Mit beiden Fäusten faßte er seinen Knüppel und droß und droß, bis die feigen Neider jaulend und wimmernd abzogen. Seitdem ließen sie den Raenk in Frieden.

Eine der reichsten Marktneukirchner Familien hatte nun einen entfernten Verwandten, der bekleidete am Hofe des sächsischen Kurfürsten zu Dresden ein wichtiges Amt. Diesem Höfling schrieb die Saitenmacher und versäumten nicht, der Beschwerde eine saubere Aufstellung des Betrages beizufügen, um den der fremde Preuße Stadt und Land Marktneukirchen geschädigt hatte, dazu die Bitte um Landesverweisung des lästigen Fremdlinges.

Dem Kurfürsten kam die Bittschrift seiner Neukirchner gar bald zu Gesicht. Zweimal strich er sich den Bart, räusperte sich höchst gewichtig, ehe er sagte: „Die Beschwerdefsteller sollen sich samt ihren Saiten hier bei Hofe einfinden, desgleichen der preußische Korporal.“

Ein Kurier reitet von Dresden durch die Lande, in Marktneukirchen steigt er vorm Hause der Raenke ab. In neugierigen Gruppen sammelt sich ringsum die Nachbarschaft. Oh ja, es gab in Sachsen noch eine Gerechtigkeit, der Kurfürst liebt seine Sachsen, er wird sie in Schutz nehmen vor diesem Preußenkorporal.

Pföcklich aber öffnet sich die Tür und der Kornett tritt heraus begleitet von dem humpelnden Soldaten. Nein, so scheidet man nicht voneinander, wenn man den Ausweisungsbefehl in Händen hält!

Was sagt überdies der Korporal laut und vernehmlich zu dem Reiter: „Also in vier Tagen werde ich bei Hofe sein, mit meinen besten Saiten für Fiedel, Klampfe, Zither und Mandoline.“

Bei Hofe? Erkaunt sah einer den anderen an. Der Kurfürst hatte den Raenk nach Dresden geladen?

Zeitig genug erfuhren indessen auch die andern Saitenerzeuger, daß in Dresden am Hofe die Saiten der Firma Raenk, mit den Saiten anderer Marktneukirchner Erzeuger um die Wette streiten sollten. Der Kurfürst wollte sich selbst ein Urteil bilden über die Leistungen des Preußen.

Das war ein Schlag in Marktneukirchens Saitenspinnereien. Die vermaledeiten Preußensaiten sollten vor dem kurfürstlichen Ohr erklingen? Etwa ihm besser klingen als die sächsischen?

Zur festgesetzten Stunde waren die Partelen im Festsaal des kurfürstlichen Schlosses erschienen, vielfältig die Pracht der Kleider hundertfach die Menge derer, die über die Saiten entscheiden sollten. Bescheiden in einer Ecke zur Linken des Orchesters die Gilde der Marktneukirchner Saitenerzeuger und dann zur Rechten der Preuße und sein Adorfer blondes Weib, dazu der uralte Vater.

Im feudalsten Prachtgewand betrat der Kurfürst den Saal. „Die Marktneukirchner Saiten“ befahl er.

Der Dirigent betrat das Podium. Geigen und Bässe, Flügel und Zithern hoben ihr Lied an. In allen Variationen meisterhaft von den besten Hofmusikanten gespielt. Im Saal klatschten die Damen und Herren Beifall, selbst der Kurfürst

nichte. Befriedigt zwinkerten sich die Markneufkirchener Herren zu, da hieß der Kurfürst die Saiten des Meister Raent aufziehen.

Wieder jubelten die Geigen und Gitarren das gleiche Lied, wieder setzten die Musik ihr ganzes Können daran, alles aus den Instrumenten zu holen, was drin steckte. Und sieh da, ein Unterschied wie Tag und Nacht zwischen den beiden Saitengruppen. Unbeschreiblich der Jubel, jeder hatte gehört, daß die Raentschen Saiten tausendmal besser waren, als die der andern Spinnereien.

Gern hätten sich die Markneufkirchner in Mauseldöcher vertrocknen, als die Musiker noch ein Lied zugeben mußten, das den gleichen Beifall fand.

Endlich winkte der Kurfürst ab, der Beifall verstummte. Korporal Raent mußte vortreten. In seiner abgeschabten Uniform, mit allen seinen preußischen Orden stand er vor dem hohen Herrn. Der betrachtete ihn wohlwollend.

„Ein Preuße ist er?“

„Zawohl, Königliche Hoheit.“

„Er baut gute Saiten, soll sie fortan nach Dresden ins Schloß liefern. Er soll weiterhin in meinem Lande leben, ich liebe solch tüchtige Handwerker.“

Drauf mußten die andern Saitenerzeuger der Musikstadt vortreten. Die musterte der Kurfürst mit strengen Blicken.

„Ihr habt gehört, welche Saiten besser klingen. Wenn eure Saiten auch so klingen, könnt Ihr sie einschicken, vorher nicht. Wehe Euch, wenn Ihr noch einmal tüchtige Leistungen zu mindern Euch anmakt. Leistung will ich in meinem Lande und Einigkeit. Merkt Euch das.“

Mit hochroten Köpfen zogen die Neufkirchner heim, sie hatten den Saitenkrieg gegen den Preußen verloren, mußten Frieden schließen mit dem humpelnden Korporal, der sie gemeistert hatte.

Geerd Feuerhate.

Geburtstag im Beobachtungsstand

Eine Frontgeschichte von J. Sahn-Butry.

Flandernfront Sommer 1918: Unsere Batteriestellung war soweit ganz ordentlich. Die Unterstände einigermaßen und sogar die Geschütze in recht gute Deckung eingebaut.

Zwar funkte der Tommy ein ständiges Störungsfeuer. Aber bis auf ein paar in die Luft gehende Munitionskörbe war in der Stellung noch nichts passiert.

Borne im ersten Graben war allerdings dicke Luft. Merten und ich, die beiden einzigen Vizewachtmeister der Batterie, mußten immer abwechselnd als Beobachter vor. Dann machten wir jedesmal so ein halbes Testament: In vier Wochen zwei Scherenfernrohre kaputt geschossen, und bei den Telephonisten auch nichts, als dauernd Hin- und Herflitzen, um die Strippe in Ordnung zu halten.

Ich hatte wieder einmal so eine nette ruhige Woche Batteriedienst hinter mir. Freitag war's, und am Abend kam Merten zurück, da mußte ich nach vorn.

Recht mißgestimmt war ich. Am Sonntag war mein Geburtstag! Zwar hatte der Alte mich getröstet. Er würde mir mit dem Essenträger eine Bulle Rotspan nach vorne schicken. Ein schöner Trost, die Flasche Rotspan des Batterieführers. Lieb doch eine verflucht ungemütliche Angelegenheit, ausgerechnet kein Wiegenfest da vorne im größten Dreck begehen zu sollen.

Um 10 Uhr abends — ich hatte gerade meinen Kram beisammen — kam Merten in meinen Unterstand. Von unten bis oben mit flandrischem Lehm bespritzt, streckte er mir die Hand entgegen: „Du, Kleiner, habe oben vom Alten gehört, daß du übermorgen Geburtstag hast! Wär' doch ein schöner Blödsinn, den da vorn so solo zu feiern. Ich hab den Alten gefragt, dem ist es recht. Schnall' also ruhig wieder ab. Ich geh für dich!“

Im ersten Augenblick drängte sich alles in mir, freudig Ja zu sagen. Dann fiel mir ein, daß der arme Kerl da jetzt 8 Tage vorn gelegen. Der würde sich auch schön gefreut haben, wieder mal aus den Stiefeln zu kommen und in einem anständigen Unterstand richtig auszuhschlafen.

Wir stritten hin und her. — Schließlich meinte er, ich sei ein Dickkopf und solle denn in Gottes Namen machen, daß ich nach vorne käme.

Es war, wie jedesmal, ein scheußlicher Weg so mitten durch die pechabenschwarze Nacht. Hier stolperte ich über einen leeren Munitionskasten, da landete ich in dem Wassertümpel eines Granatrichters. Ein paar Maschinengewehre funkten auch in die Gegend und ab und zu krachte einmal eine schwere Mine.

Ich war froh, als ich in meinem Beobachtungs- und Telephonunterstand saß. Was das schon für ein Unterstand war! Ein Loch in der Grabenwand, Wellblech darüber, Erde drauf und damit basta. Wär' doch besser gewesen, über den Geburtstag unten zu bleiben bei der Batterie!

Die Nacht zum Sonnabend war ziemlich ruhig: Ein bißchen Maschinengewehrfeuer, ein paar leichte Broden in der Nachbarschaft. Den Sonnabend über dasselbe. — Der Tommy schien meinen Geburtstag respektieren zu wollen.

In der Nacht zum Sonntag brachte der Essenträger auch richtig die Bulle Rotspan vom Alten und noch 'ne Feldflasche Korn vom Merten. Anständiger Kerl, der Gute, denke ich. Die beiden Telephonisten und ich weishen den Geburtstag denn auch recht ordentlich ein. Es war eine himmlisch ruhige Nacht, nur unterbrochen von dem Zischen der Leuchtflugeln, die hoch am Himmel ihr weißes Licht zerplakten. Die Telephonisten gingen

dann bald schlafen und ich döste so für mich hin, wie man eben als junger Kerl an einem Geburtstage vorn im Graben döft.

Mit einem Mal — ich hatte drei oder vier Stunden so für mich hin gedußelt — war es, als sei die Hölle los: Rrrratstsch, ein schwerer Broden dicht neben mir. Rrrratstsch, schon wieder einer. Und dann in einem Tempo einer nach dem andern, daß mir Hören und Sehen verging und der Dreck nur so auf mich herunterplatterte. Schon kamen auch laut heulend schwere Mienen angefaucht, Maschinengewehre fingen an, wie wild zu hämmern: der feindliche Angriff war da!

Telephonverbindung mit der Batterie!

Natürlich! Die Leitung auch schon kaputt! Obwohl es heller geworden war, wäre es zwecklos gewesen, die Leute zum Fliden loszuschicken. Mord wäre das gewesen — also Leuchtflugel schießen! Ich an's Scherenfernrohr. Da fing's auch schon an, hinter uns dumpf aufzuheulen. Bravo! Meine Batterie hatte das Feuer aufgenommen. Ich setzte mich ans Scherenfernrohr. Beobachtete, so gut es beim Morgennebel ging. Hurra! Die Batterie legte da eine Feuerfalle hin, daß keine Maus durchkommen konnte, viel weniger ein Tommy.

Trudel, trudel trudel . . . Donnerweiter! Das waren ja anständige Broden, die da oben über uns weg sausten. Jetzt deckte der Tommy wohl unsere Artillerie mit schwerstem Kaliber ein! Wieder beobachtete ich. Verflucht und zugenäht. Das wurden drüben beim feindlichen Graben immer weniger Aufschläge in unserm Feuerabschnitt! Wieder schoß ich Leuchtflugeln . . . Wildes Geschrei, Infanteriefeuer, Handgranatenkrachen: Der Tommy stürmte. — Wie die Wiesel rannten sie in ihren khakigelben Uniformen gegen unseren Graben. — Im Nu klebte ich am Grabenrand und schoß ein Magazin meiner Armeepistole nach dem andern leer.

Taf, taf, taf, tattattattat . . . unsere leichten MG's machten ganze Arbeit. Dreimal stürmten die Tommys. Dreimal flutete ihre gelichtete Angriffswelle zurück. — Dann gaben sie es endgültig auf.

Ein wütendes Störungsfeuer den ganzen Tag über machte jede Verbindung mit hinten unmöglich. — Spät abends — es war etwas ruhiger geworden und ich wollte gerade einen Telephonisten losschicken — kam ein Meldegänger: Ich solle sofort abbrechen und zurück. Die Batterie rüde noch diese Nacht ab.

Furchtbar hatten die schweren Broden in unserer Feuerstellung gehaut! Zwei Geschütze völlig in Klumpen geschossen. Auch die beiden anderen übel von Granatplittern mitgenommen. Fünf Tote und acht Mann verwundet.

Wo ist Vizewachtmeister Merten?

Ich solle in den Unterstand zum Batterieführer kommen! Dort lag, auf ein paar Weilsachs notdürftig gebettet, mein Kamerad Merten, die Lunge von einem Granatplitter zerseht. Ich haakte mich neben ihn und strich ihm mit der Hand über die Stirn. — Davon wachte er wohl noch einmal auf. Erst startete er mich wie fremd an. Dann kam ein Erkennen in sein Gesicht. Halb hoch richtete er sich wie im Krampf und flatternd kam es über seine Lippen:

„Hast ja Geburtstag, Kleiner. Hab keine Angst! Brauchst ja nicht nach vorn in den Dreck! Ich geh für dich! Ich . . . geh . . . für . . . dich . . .“

Noch ein letzter, wie verhauchter Seufzer. — Mein liebster Kamerad, der Vizewachtmeister Merten fiel zurück und war nicht mehr.

Umschau im Lande

Kattowitz

Einem Schulleiter Falschgeld angedreht

Auf der ul. Kościuszki in Kattowitz wurde der Schulleiter Leopold Musiolik aus Obszary, Kreis Rybnik, von einem Unbekannten angehalten, der sich bereit erklärte, diesem seine Uhr abzukaufen. Der Schulleiter hatte nämlich kurz vorher seine Uhr in einem Altwarengeschäft absetzen wollen, ohne dass er sich mit dem Geschäftsinhaber einigen konnte. Dieser Vorgang war sicherlich von dem Unbekannten beobachtet worden. Der Schulleiter hatte keine Bedenken und verkaufte dem Unbekannten die Uhr für 50 Zloty. Er erhielt 10- und 5-Zloty-Stücke, die, wie es sich dann zeigte, gefälscht waren. Der Betrüger, der sich rasch aus dem Staube gemacht hatte, konnte noch nicht ausfindig gemacht werden.

Birkenhain

Unter Zugräder geraten

In Birkenhain wurde etwa 200 Meter hinter der Eisenbahnunterführung der 11jährige Bronislaus Joschko von dem aus Chorzow kommenden Güterzug überfahren. Das rechte Bein wurde ihm bis an den Körper abgefahren, das linke Bein wurde gleichfalls überfahren. Der Junge wurde in das Kreiskrankenhaus in Scharley gebracht, wo er infolge des Blutverlustes nach wenigen Stunden starb. Wie festgestellt wurde, hatte der Ueberfahrene auf den langsam fahrenden Zug aufspringen wollen, um eine Strecke mitzufahren, war aber dabei unter die Räder gekommen.

Chorzow

Absturz vom Neubau

Auf der städtischen Baustelle auf dem Josefsplatz in Chorzow ereignete sich ein schwerer Unfall. Vom dritten Stockwerk des im Bau befindlichen Häuserblockes stürzte der 33jährige Maurer Michael Szymczak von der Grunwaldzka 26 in Chorzow II ab und blieb bewusstlos liegen. Er wurde in das städtische Krankenhaus eingeliefert, wo festgestellt wurde, dass der Arbeiter mehrere Rippenbrüche und erhebliche Beinverletzungen erlitten hat. Sein Zustand ist sehr bedenklich. Die Schuldfrage ist bisher nicht geklärt.

Hohenlinde

Unerhörte Roheit eines Chauffeurs

Auf der Chaussee zwischen Chorzow und Hohenlinde ereignete sich ein Verkehrsunfall, der in seiner Art in Oberschlesien wohl einzig dastehen dürfte. Gegen 3,30 Uhr wurde dort in der Nähe des Wyzwolenieschachtes der Radfahrer Wilhelm Morawiec aus Brzozowitz-Kamin von einem Personenauto überfahren und blieb bewusstlos liegen. Der Chauffeur schaffte darauf den Bewusstlosen in sein Auto und fuhr mit dem immer noch Bewusstlosen vor dem Hause in Brzozowitz-Kamin auf der Karl-Miarkistrasse 152 vor. Dort lud er mit Hilfe eines zweiten Mannes den Verletzten ab und legte ihn einfach im Hausflur auf den Boden. Dann bestieg er schnell wieder mit seinem Begleiter den Wagen und sauste davon. Morawiec wurde bald darauf von den Hausbewohnern aufgefunden und ins Bewusstsein zurückgerufen. Er konnte nur angeben, dass er von einem Auto überfahren worden sei. Seine Verletzungen sind sehr schwer. Zum Glück hat sich einer der Passanten die Nummer des Autos gemerkt, so dass mit der Festnahme des Chauffeurs gerechnet werden kann.

Rybnik

Schuljunge als Messersiedler

In Rybnik kam es in der neuen Schule an der alten Kirche zu einem aufregenden Vorfall. In der Handwerksstunde der 7. Klasse waren die Jungen mit Schlosserarbeiten beschäftigt. Hierbei hänselte der 13jährige Schüler Viktor Vorreiter von der ul. Rudzka den 12jährigen Bogdan Prus von der gleichen Strasse. Prus, darüber erbost, gab Vorreiter eine Ohrfeige. Dieser ergriff nun kurzerhand

ein Messer, das gerade auf der Feilbank lag, und drang mit diesem auf Prus ein. Prus trug zum Glück nur leichtere Verletzungen davon. Er konnte sich nach Anlegung eines Notverbandes in die elterliche Wohnung begeben. Die Polizei, der der Vorfall gemeldet wurde, hat eine Untersuchung eingeleitet.

Biala

Eine Liebestragödie

Die Wohnung des 37jährigen Arztes Dr. Alfred Strycharski auf der ul. Glowackiego in Biala-Leszczyn war der Schauplatz einer Liebestragödie. Die gewesene Haushälterin des Arztes erschien ganz unvermutet und verlangte nach ihrem früheren Dienstherrn. Als der Arzt mit seiner Gattin herauskam, zog die Haushälterin blitzschnell einen Revolver und gab gegen beide sechs Schüsse ab. Von einer Kugel in die linke Brustseite getroffen, brach der Arzt zusammen, während dessen Gattin mit dem Schrecken davonkam. Die Attentäterin begab sich nachher auf den Dachboden des Hauses und brachte sich eine schwere Schussverletzung in der Herzgegend bei.

Der Revolveranschlag, der begreifliches Aufsehen erregte, hat folgende Vorgeschichte: Vor

sieben Jahren hatte die Haushälterin, die 27 Jahre alte Marie Czaplá aus Bobrownik bei Bendzin, bei dem Arzt, der damals noch nicht in Biala wohnte, den Dienst angetreten. Zwischen ihr und dem Arzt entwickelte sich ein Liebesverhältnis, das mehrere Jahre dauerte. Zur grossen Enttäuschung der Haushälterin heiratete der Arzt im Juni dieses Jahres, und zwei Monate darauf wurde ihr gekündigt. Das Mädchen, das die Hoffnung gehegt haben mag, der Arzt werde sie heiraten, beging nun aus Rache den Revolveranschlag auf Dr. Strycharski. Die Rettungsbereitschaft lieferte den Arzt und die Czaplá, bei der Lebensgefahr besteht, ins Bialaer Krankenhaus ein. Die Hausangestellte ist inzwischen ihren Verletzungen erlegen.

Gieschewald

Elfjähriger im Notschacht tödlich verunglückt

Beim Kohlefördern in einem der Notschächte an der Ziegelei bei Gieschewald wurde der 11jährige Schüler Ernst Mrochem aus Gieschewald, Krakowska 1, in einer Tiefe von eineinhalb Metern durch Einsturz der Schachtwände vollkommen verschüttet. Obwohl die Rettungsarbeiten seitens der Arbeiter sofort aufgenommen wurden und der Verunglückte bereits nach wenigen Minuten ausgegraben wurde, konnte der inzwischen herbeigerufene Arzt nur noch den Tod durch Ersticken feststellen.

Aus Deutsch-Schlesien

Leobschütz

73 Kyffhäuserfahnen geweiht

In Leobschütz trafen sich die Abordnungen von 78 Kriegervereinen des hiesigen Kreises. Nach dem Aufmarsch auf dem Ringe nahm der Landesführer Schlesien des Kyffhäuserbundes, Oberst a. D. Schwerck-Breslau, die Weihe von 73 neuen Kyffhäuserfahnen des Bezirksverbandes Leobschütz vor. In seiner Weiheansprache wies Oberst Schwerck auf die Bedeutung des Aktes hin und unterstrich, dass die Verleihung der neuen Fahnen die Verpflichtung in sich trage, treu zu Volk und Führer zu stehen. Nach dem Weiheakt fand ein Festmarsch durch die Stadt und ein Vorbeimarsch vor dem Landesführer und den Ehrengästen statt.

Gleititz

Weihnachtsgeschenk der Schaffgotschen Werke

In der Absicht, ihren Arbeitern und Angestellten eine Weihnachtsfreude zu bereiten, haben die Schaffgotschen Werke beschlossen, 5250 Mastgänse zu beschaffen und allen Arbeitern und Tarifangestellten, soweit sie verheiratet oder Ernährer sind, als Weihnachtsgabe zu überreichen. Alle ledigen Arbeiter erhalten als Weihnachtsgabe ein Zigaretten Geschenk. Die Verwaltung der Schaffgotschen Werke geht davon aus, dass es ihr nicht möglich ist, ihrer Gefolgschaft Geldgeschenke zu machen. Sie will jedoch den Arbeitern und Angestellten eine Aufmerksamkeit erweisen und besonders die Verheirateten und Ernährer nicht ohne Festtagsbraten lassen.

Miechowitz

Todessturz von der Treppe

In Miechowitz stürzte in einem Gasthause ein Mann eine Kellertreppe neben dem Toilettenraum hinunter. An den Folgen der Gehirnerschütterung, die sich der Mann bei dem Sturz zugezogen hat, ist er einen Tag später gestorben.

Gross-Döbern

Zwei Schwerverletzte bei einem Verkehrsunfall

In Gross-Döbern überfuhr ein mit zwei Personen besetztes Krafrad einen Fussgänger, namens Anton Nowak aus Gross-Döbern. Das Motorrad stürzte, wobei der Lenker Walter

Goihl aus Carlsruhe einen schweren Schädelbruch erlitt. Auch Nowak blieb mit einem Schädelbruch besinnungslos liegen. Der Mitfahrer kam mit Hautabschürfungen davon. Die Schwerverletzten wurden ins Krankenhaus gebracht. Sie haben das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt. Ihr Zustand ist besorgniserregend.

Brzinitz

In die Häckselmaschine geraten

Auf der Besitzung eines Landwirts in Brzinitz war der Arbeiter Sowa mit Häckselschneiden beschäftigt. Sein zwei Jahre altes Söhnchen spielte in der Nähe und machte sich in einem unbewachten Augenblick an die Maschine heran. Dabei geriet das Kind mit der rechten Hand an die Messer, wobei vier Finger glatt abgeschnitten wurden. Obwohl sofort ein Arzt herbeigerufen wurde, konnte das Kind nicht am Leben erhalten werden. Es verstarb infolge zu grossen Blutverlustes.

Dombrowa

Raubüberfall

Der Angestellte einer Ratiborer Versicherungsgesellschaft wurde auf der Stadtwaldstrasse in Dombrowa von einem unbekanntem Täter angefallen und mit einem harten Gegenstand auf den Kopf geschlagen. Er stürzte vom Rade und blieb besinnungslos liegen. Der Täter hat 230 RM an einkassierten Versicherungsgeldern geraubt. Ein Mann und ein junger Bursche, die zur Zeit am Tatort waren, werden noch als Zeugen gesucht. Sie werden gebeten, sich im Zimmer 19 des Polizeiamts in Beuthen zu melden.

Beuthen

Kraftwagen fährt in Strassenbahn

In Beuthen fuhr ein Personenkraftwagen von der Goethestrasse kommend in eine in Richtung zum Ring fahrende Strassenbahn hinein. Die Windschutzscheibe des Kraftwagens wurde zertrümmert und die Kotflügel eingedrückt. Der Insassin wurde durch den Anprall die Nase aufgeschlagen, und ihre 11jährige Tochter erlitt durch die Glassplitter eine stark blutende Stirnwunde. Die Schuld an dem Unfall trägt der Wagenführer, weil er aus der Seitenstrasse zu schnell in die Hauptstrasse einfuhr und das Vorfahrtsrecht der Strassenbahn nicht beachtete.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Aus der Wunderwelt der Bienen.

Es gibt im Bienenstock dreierlei Wesen. Die Mehrzahl der Bewohner ist weiblichen Geschlechts. Die männliche Biene nennt man die Drohne. Er trägt keinen Honig ein, denn er hat nur einen ganz kurzen Rüssel. Er sammelt keinen Blütenstaub, denn ihm fehlen am hinteren Beinpaare die Pollenkörbchen. Er kann sich nicht einmal selbst ernähren und sinkt dahin, sobald die eiweißreiche Nahrung nachläßt und die Fütterung seitens der Arbeitsbienen aufhört. Obwohl die Königin nur einmal von einer einzigen Drohne begattet wird, werden doch Hunderte erzeugt. Die Zelle, in der die Drohne geboren wird, ist wesentlich größer als die gewöhnliche Brut- und Vorratzzelle. Die Drohne braucht auch längere Zeit zu ihrer Entwicklung als die Arbeitsbiene, nämlich 24 Tage, während diese nur 21 Tage und die Königin gar nur 16 Tage zu ihrer Entwicklung benötigt. Die Lebensdauer der Drohne beträgt drei Monate.

Die Königin, der wir uns nun zuwenden, hat auch einen falschen Namen. Sie ist alles andere als eine Königin. Sie hat nichts zu befehlen. Sie ist auch nicht das einzige vollkommene Weibchen im Bienenstock, wie heute immer noch nachgebetet wird, sondern sie ist ebenso unvollkommen wie die sogenannten Arbeiterinnen. Während jene die Trägerinnen der Nähr- und Wachsdrüsen und Sammelwerkzeuge sind, ist die Königin die Trägerin des paarigen Eierstockes. Die Leistung, die sie damit vollbringt, ist bewundernswürdig. Sie ist imstande, in der warmen Jahreszeit täglich das Doppelte ihres eigenen Körpergewichts an Eiern zu erzeugen, nämlich 2500 Stück und darüber. Um das recht zu begreifen, muß man es sich einmal am Huhn klarmachen. Es würde da bedeuten, daß eine 2,5 Kg. schwere Henne täglich 5 Kg. Eier oder rund 100 Stück legen müßte. Der Hinterleib der Königin, der die ergiebigen Eierstöcke birgt, ist umfangreich, und die Flügel erscheinen dadurch sehr kurz. Kurz ist auch ihr Rüssel und zum Nektarsammeln ungeeignet. Die Pollensammelkörbchen an den Hinterbeinen fehlen, die Wachs- und Nährdrüsen sind unentwickelt. Die Zelle, in der die Königin geboren wird, hängt nach unten. Der Stachel der Königin ist gebogen und hat kaum nennenswerte Widerhaken im Gegensatz zu dem geraden und mit starken Widerhaken versehenen Stachel der Arbeiterinnen. Eine Königin lebt drei bis vier Jahre. Unter regelrechten Verhältnissen wird in jedem Bienenvolk nur eine Königin geduldet. Die Geburt einer jungen Prinzessin nötigt die alte Mutter, mit ihrem Anhang als Schwarm auszugehen.

Auch die Arbeiterin im Bienenstock hat einen irreführenden Namen. Jedes Glied des Bienenvolkes arbeitet nach seinen Kräften und Anlagen. Sie ist, wie bereits erwähnt, die Trägerin der Nähr-, Bau- und Wachsdrüsen sowie der Sammelglieder. Jede Biene macht eine Entwicklung durch, indem sich die genannten weiblichen Werkzeuge nacheinander zur Arbeitshöhe entwickeln und dann nach ihrer Erschöpfung zurückbilden. So ist die Arbeitsbiene zuerst Amme, dann Wachsbienne, dann Wehrbiene und zuletzt Trachtbiene.

Von allem, was wir an den kleinen Bienen und ihrem gemeinsamen Haushalt bewundern, will mir immer das am schönsten und bewundernswertesten erscheinen, daß eigentlich alles, was sie tun, im Dienste der Allgemeinheit steht. Raum ist solch kleines Wesen grau und unbe-

holten aus seiner Zelle geschlüpft, da kommen schon die Schwestern und laden es mit stärkendem Trunk. Sofort ist es aufgenommen in eine große, herrliche Gemeinschaft, in der ohne Hinterhältigkeit das Wort gilt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Rings um die kleinen Wiegen haben die älteren Geschwister einen Gürtel von Vorräten gelegt und sind unermüdetlich tätig, ihn zu ergänzen. Sie sitzen außen an der Grenze des Nezes und bilden einen schützenden Wall. Kommen kalte Nächte und kommt der grimme Winter ins Land, dann sitzt im warmen behüteten Mittelpunkt das Wertvollste, die Mutter, und dacht um sie geschart das junge Geschlecht, die Hoffnung des Volkes, außen aber, wieder als Schutz und Schirm, sitzen die Alten. Sie haben ihre Gaben und Kräfte im Dienste der Allgemeinheit erschöpft. Mit ihren Leibern schirmen sie das junge Geschlecht. Sie sterben, damit die andern leben können.

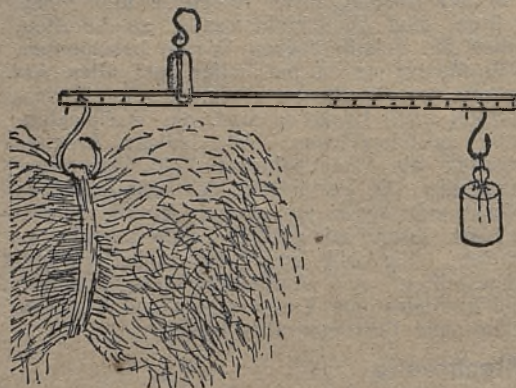
Raum ist die junge Biene einige Schritte ins Leben gegangen, dann schließt sie sich auch schon ein in den großen Kreislauf der unermüdetlichen Arbeit. Sie nährt, sie baut, sie wehrt.

Das Letzte, was die Biene im rastlosen Kreislauf ihres tätigen Lebens tun, das im Winter acht Monate, im Sommer nur acht Wochen dauert, ist das Einsammeln von Nahrungsmitteln für den Winter. Sie selbst erlebt den Winter nicht. Sie selbst genießt nicht, was ihr Fleiß aufgespeichert hat. Andere leben davon. Aber es sind die Genossen des eigenen Volkes.

August Ludwig-Jena.

Sparsame Heufütterung

Heu stellt ein sperriges Gut dar, dessen Gewicht bei seiner Ernte meist nur schätzungsweise nach der Anzahl der Fuhrten festgelegt wird. Man muß zudem durch weiteres Austrocknen mit einem nicht unerheblichen Schwund rechnen. Eine ständige Ueberwachung der Abnahme der Heuvorräte ist für den Landmann geboten. Die tägliche Futtermenge ist am besten nach Gewicht zuzuteilen. Für größere Mengen kann man sich über Bodenskalen nach dem Stall zu eine ein-

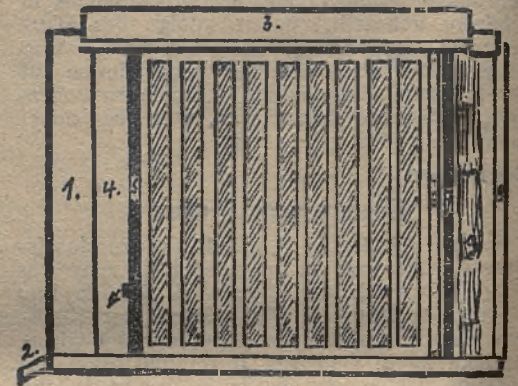


fache Kippwaage einbauen, die aus einer Bretterplatte besteht. Auf die eine Seite derselben kommt das bestimmte Gewicht. Das auf der anderen Seite aufgebrauchte Heu rutscht dann durch Schrägstellen der Waage ab, sobald die bestimmte Menge etwas überschritten wird. Heugebunde wiegt man durch eine einfache Hängewaage ab, deren Herstellung die beifolgende kleine Zeichnung wohl genügend klar darstellt. Eine aus gutem Holz gefertigte Schiene dreht sich um eine eiserne Gabel. In entsprechende Löcher werden mit Haken Heugebunde und Gewicht eingehängt. Es ist am einfachsten, das gewünschte Gewicht des Heubundes erstmalig auf einer gewöhnlichen Brückenwaage abzuwiegen, dann das Bund an die Hängewaage anzuhaken und die nötige Stellung von Bund

und Gewicht durch entsprechendes Umhängen in den Löchern zu bestimmen. Man braucht sich auf diese Weise nicht mit Berechnungen nach den Hebelgesetzen einzulassen. Das eiserne Gewicht wählt man zur bequemeren Handhabung bedeutend kleiner als das des Heubundes. Die Waage ist dementsprechend ungleicharmig. Im Notfall kann auch als Gewicht ein angebundener Ziegstein oder ein Ziegelstück dienen. v. Ramin.

Richtiges Spannen von Kaninchenfellen

Durch unsachgemäße Trocknung und Aufbewahrung von Kaninchenfellen gehen in jedem Jahre große Werte verloren. Bei der augenblicklichen Rohstoffknappheit kommt es aber auf jedes einzelne Fell an. Um einwandfreie Felle zu gewinnen, müssen diese unbedingt gespannt werden. Das mitunter noch übliche Ausstopfen mit Heu oder Stroh kommt auf keinen Fall in Frage. Das Aufspannen muß sofort nach dem Abziehen, wenn



das Fell noch warm ist, vorgenommen werden, sonst tritt schon nach wenigen Tagen Verderben ein. Ob man die Felle auf einen Fellspanner aufzieht oder auf ein Brett nagelt, ist an sich gleichgültig; man wird sich dabei nach den Wünschen des Abnehmers richten. Im großen ganzen ist das Aufziehen auf Fellspanner gebräuchlicher. Selbstverständlich ist, daß die Haarseite nach innen kommt. Beim Spannen darf keinerlei Faltenbildung eintreten, auch ist starkes Zerrn des Felles beim Befestigen auf einem Brett zu vermeiden. Fleisch- und Fettteile sind sorgfältig mit einem Löffel oder dergleichen zu entfernen. Das Trocknen selbst ist in wenigen Tagen beendet. Die fertigen Felle wird man entweder sofort verkaufen oder sonst kühl und mottensicher aufbewahren.

Affeln scheuen das Tageslicht

Der Schaden, den die Affeln anrichten, ist oft recht beträchtlich. Diese kleinen, platten schwarzgrauen Tiere leben von Pflanzen und Pflanzenteilen. In den Kellern fressen sie Obst, Kartoffeln und eingelagertes Gemüse, in den Saatbeeten die junge, aufgehende Saat, und in Gewächshäusern gerade die zarten Blütenteile.

Ein einfaches Mittel, um diese Schädlinge zu vernichten, besteht darin, daß man kleine Brettchen so auslegt, daß die das Tageslicht scheuenden Tiere sich leicht darunter verkrüchen können. Am Morgen nimmt man die mit dem Ungeziefer besetzten Brettchen auf und taucht sie in einen Eimer mit heißem Wasser, während man die auf dem Boden zurückgebliebenen Tiere zertritt.

Auch mit zerlegten und verstreut hingeworfenen Kartoffeln oder Rüben, unter die die Schädlinge sich ebenfalls verkrüchen, kann man sie leicht fangen. Ein vergifteter Urjenbrenn aus Mehl, Schrot oder Kleie leistet ebenfalls gute Dienste. E.

Was in der Welt geschah

Zweite Kirshenernte in Bulgarien

Wie aus Burgas am Schwarzen Meer gemeldet wird, ist dort eine ungewöhnliche Erscheinung zu beobachten. Zahlreiche Kirshbäume, die vor 1½ Monaten zum zweiten Male blühten, konnten bei der sonnigen und milden Herbstwitterung erneut Früchte ansetzen, die jetzt zum größten Teil ausgereift sind und geerntet werden. Auch die ältesten Leute in Burgas können sich eines gleichen Falles nicht erinnern.

Schwindeleien einer „Befehrten“

Vor wenigen Tagen wurde in der egerländischen Ortschaft Zwodau eine Betrügerin entlarvt, die mit gefälschten Zeugnissen der Pfarre in Konnersreuth bei Geistlichen und katholischen Vereinen in Böhmen vorsprach, um Unterstükungen zu erschwindeln. Es handelte sich, wie bald festgestellt werden konnte, um die 34jährige Krankenpflegerin Bertha Müller aus Reichenberg, die allen von ihr angebeteten Personen immer wieder erzählte, daß sie noch nicht getauft sei, auch keine religiöse Erziehung erhalten habe, aber durch Theresie von Konnersreuth bekehrt worden sei. Sie wies Dokumente vor, von denen sie behauptete, daß sie ihr das Pfarramt von Konnersreuth ausgestellt habe. Eines von ihnen hatte beispielsweise folgenden seltsamen Wortlaut: „Hier ist ein Mädchen im Zimmer, das nicht getauft ist und nicht weiß, was der Heiland lehrt. Ich will für sie leiden und der Herr Pfarrer Naber soll für sie beten. Wahrheitsgetreu bestätigt: Katholisches Pfarramt Konnersreuth.“ Mit solchen und ähnlichen „amtlichen Bestätigungen“ gelang es der Schwindlerin, jahrelang in Eger, Karlsbad und anderen Städten Gelder zu ergattern. Wiederholt ließ sich Bertha Müller auch taufen und Religionsunterricht erteilen, bis die Behörden auf ihr Treiben endlich aufmerksam wurden und ihre Verhaftung veranlaßten.

König Viktor Emanuel auf Elefantenjagd

König Viktor Emanuel hat seine Reise in das Innere von Italienisch-Somaliland (Nordafrika) mit einer erfolgreichen Jagdpartie auf Großwild beendet. In Begleitung des Gouverneurs hatte der König den ganzen Morgen vergebens nach Großwild Ausschau gehalten. Endlich kam man in der Nähe von Gebil auf die Spur eines Elefanten. Es gelang dem königlichen Jäger, sich dem Dickhäuter unbemerkt

zu nähern. Einige wohlgezielte Schüsse, und das Tier brach zusammen. Der König begab sich nach Modagiscio, um sich an Bord seiner Yacht „Savoya“ nach Italien einzuschiffen.

Von Wilderern erschossen

Eine schwere Bluttat ereignete sich in Björksund. Einer der reichsten schwedischen Großgrundbesitzer, Graf Nils Mörner, unternahm in Begleitung seines Sohnes und seines Förstereifers einen Gang durch seinen Wald. Er suchte Wilderer, die in letzter Zeit viel Schaden angerichtet hatten. Man stellte zwei bewaffnete Wilderer, und es kam, da sie sich ihrer Festnahme widersetzen, zu einem Handgemenge. Plötzlich fiel ein Schuß. Der alte Graf stürzte mit einer Schrotladung im Hals tot zusammen. Die Täter wurden überwältigt und der Polizei übergeben.

Graf Nils Mörner, der jäh getötete Herr auf Björksund in Södermanland, war 1871 geboren und mit Ebba Signe Hammer verheiratet. Sein Sohn Karl Göran ist Offizier im Stockholmer Leibdragoner-Regiment. Die Mörners sind schwedischer Hojadadel. Die Mörners stammen aus der Mark Brandenburg. Ein Rittmeister Siegfried von Mörner hat im Stabe des Großen Kurfürsten an der Schlacht bei Fehrbellin teilgenommen; in Aleists „Prinz von Homburg“ tritt er auf. Jener Otto Helmer von Mörner, der Gustav Adolfs Gouverneur wurde, war 1598 in Schweden naturalisiert worden. Der erste Graf Mörner, schwedischer Feldmarschall, starb 1721. Die brandenburgischen Mörners sind erloschen.

Flucht in der Kaviar-Kiste

Aus Stolpce, dem Güterumschlagsplatz an der polnisch-russischen Grenze wird gemeldet, daß beim Ausladen von russischem Kaviar einige Kisten beschädigt waren und aufsprangen. Aus der Öffnung schaute ein menschliches Antlitz hervor, dessen Träger sich als ein fünfzehnjähriger Bursche aus Smolensk entpuppte. Dem jugendlichen Ausreißer aus dem Rätebund waren bisher noch keine Aufschlüsse zu entlocken, da er sich wegen der Reisebeschwerden in einem Zustand tiefster Erschöpfung befindet.

Schwere Folgen eines Versehens

Auf einer Besichtigungsreise des Kaisers von Japan wurde durch ein Versehen eines Polizeiergeanten der Kraftwagen des Kaisers in eine fahrende Straße geleitet. Dieses Vorkom-

nis hat recht schwerwiegende Folgen gehabt. Der Polizeiergeant versuchte, seinem Leben ein Ende zu machen. Er stieß sich seinen Dienstsäbel in den Hals und verletzte sich so schwer, daß sein Zustand ernst ist.

Die Regierung hat einen Untersuchungsausschuß eingeleitet, der alle für die Fehlleitung des kaiserlichen Wagens verantwortlichen Beamten ermitteln soll. Der Gouverneur der Provinz Guma, der Polizeichef und der Polizeidirektor von Guma wurden zu einer Geldstrafe von 10 Prozent ihres Jahresgehaltes verurteilt.

Tragödie auf den Galapagos-Inseln

Auf den weltentrückten Galapagos-Inseln (Stillen Ozean), nicht zuletzt bekannt geworden durch die dortige freiwillige Robinsonade des Dr. Ritter, scheint sich eine Tragödie abgespielt zu haben. Ein kleines Fischereifahrzeug hat einen Funkpruch nach Los Angeles ausgesandt, worin von zwei Toten die Rede ist, die von der Schiffs Mannschaft am Strande der kleinen Galapagos-Insel Marchena aufgefunden worden sind. Es ist eine männliche und eine weibliche Leiche, die nahe eines kleinen Segelschiffes auf dem Strande lagen. Weiter befragt der Funkpruch, daß unter den Habseligkeiten des Mannes ein deutscher Reisepaß auf den Namen Alfred Rudolf Lorenz, wohnhaft in Paris, gefunden wurde.

Außerdem hat man Briefschaften gefunden, die meist an die Adresse einer Margarete Wittmer auf der Galapagos-Insel Santa Maria gerichtet waren. Es wird vermutet, daß es sich bei dieser Margarete Wittmer — die vielleicht die Tote ist — um die vor einiger Zeit auf geheimnisvolle Weise verschwundene österreichische Baronin Bousquet-Wagner handelt, die früher den Wunsch geäußert hatte, mit Lorenz zusammenzuleben.

Er zog ihr den Stuhl fort

Es gibt noch immer Leute, die sich ungeheuer wichtig vornehmen, wenn sie unbemerkt den Stuhl wegziehen, auf den sich ein anderer gerade setzen will. Ein „Wikhbold“ von dieser Sorte hat in Viborg (Dänemark) großes Unheil angerichtet. Bei einem Ball zog er den Stuhl fort, auf den sich eine Dame setzen wollte. Das junge Mädchen stürzte zu Boden, und ihr Kopf schlug so heftig auf das Parkett, daß es bewußtlos liegen blieb und ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Dort wurde festgestellt, daß das Opfer des blöden Scherzes eine sehr schwere Gehirnerschütterung davongetragen hat.

Lies und Lach

Verjorgt

Der junge Regenschütz hat von seinem Vater ein schönes, großes Mietshaus geerbt. Es ist aber mit einer sehr schweren Hypothek belastet; ihr Inhaber ist der alte Dippelfink.

Der alte Dippelfink hat eine Tochter, die Lotte. Menschen finden einander: der junge Regenschütz will die Lotte heiraten.

Der alte Dippelfink hat ein Bedenken. „Sehen Sie, Herr Regenschütz: jetzt sind Sie bloß mein Hypothekenschuldner und müssen mir die Zinsen ordentlich und rechtzeitig zahlen. Wenn Sie aber mein Schwiegersohn sein würden — pah, da könnte ich wohl manchmal auf meine Zinsen lauern. Aber die brauche ich doch, ich muß doch davon leben.“

Der junge Regenschütz glaubt, dieses Bedenken zerstreuen zu können. „Aber verehrter Herr Dippelfink — Sie würden dann doch bei uns essen!“

*

„Das finde ich unerhört! Sie schrieben mir, daß die Zimmer bei Ihnen drei und fünf Mark kosten, und jetzt wo ich gekommen bin, verlangen Sie acht Mark für ein Zimmer!“

„Na ja, drei und fünf ist doch acht!“

Schwer zu beschaffen

„In unserem Geschäft können Sie alles haben.“

„So? dann geben Sie mir, bitte, einen Nußknacker für Kokosnüsse und einen Eierbecher für Ameiseneier.“

Bedingung

„Die gefundene Armbanduhr gebe ich nur heraus, wenn Sie sich legitimieren können und mir fünf Mark Finderlohn zahlen!“

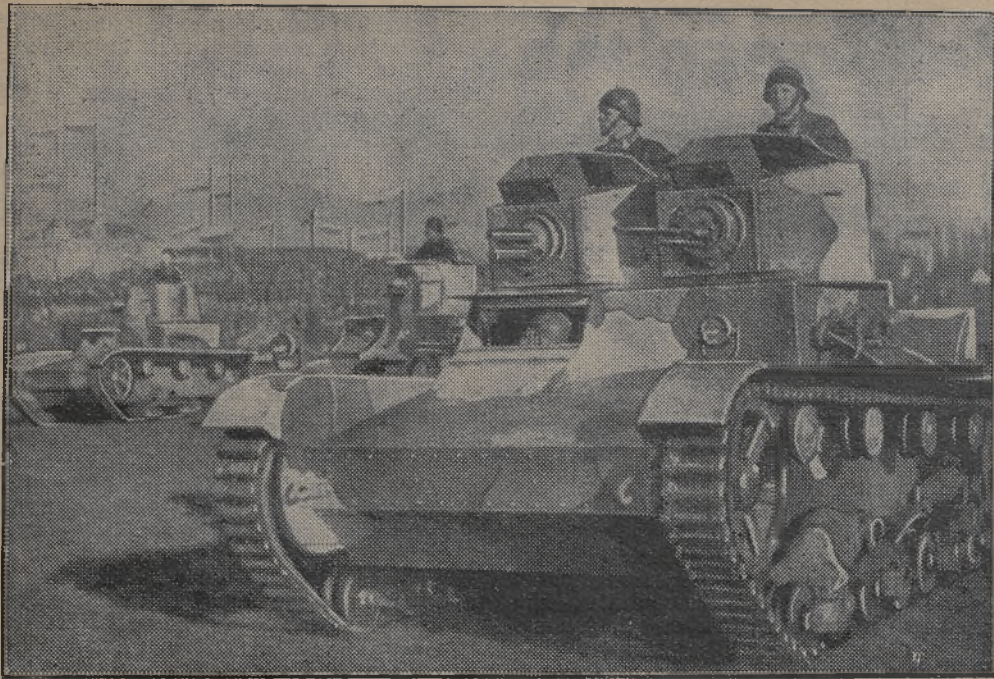
„Eine Legitimation habe ich leider nicht bei mir!“

„Dann müssen Sie mir zehn Mark zahlen!“

*



„Ist ja wirklich lächerlich — jetzt machst schon wieder reine.“



Parade polnischer Tanks

Am 16. Jahrestag des Waffenstillstands fanden auch in der polnischen Hauptstadt große militärische Paraden statt. Unser Bild zeigt eine Tankformation während des Vorbeimarschs

Ein Haus ohne Fenster

Nach gänzlich neuen Gesichtspunkten hat ein Architekt aus Rom für einen Bankier eine Villa gebaut. Die Villa hat keine Fenster, so daß das Tageslicht nicht hineinfallen kann. Dafür sind im Innern zahlreiche Lampen angebracht, die ein Licht ausstrahlen, das in seiner Zusammensetzung dem Sonnenlicht entspricht; Entlüftungsanlagen mit Staubfiltern sorgen für eine einwandfreie Ventilation. Der Hauptwert des neuen Bauwerks soll in der völligen Fernhaltung des Straßenlärms und der absoluten Staublosigkeit in seinem Inneren bestehen.

Zahlreiche Todesurteile in Rußland

Im Zuge des Feldzuges gegen Diebstahl und Korruption innerhalb der sowjetrussischen Wirtschaft sind in Moskau fünf Personen zum Tode verurteilt worden. In Irkutsk wurden 28 Personen wegen Wirtschaftssabotage verurteilt. Sie hatten sich wegen Diebstählen in einer Schuhwarenfabrik zu verantworten. Sie waren beschuldigt worden, Tausende von Schuhen gestohlen und sie für eigene Rechnung zu Wucherpreisen verkauft zu haben. Das Gericht kam bei allen Angeklagten zur Bejahung der Schuldfrage. Vier der Hauptschuldigen wurden zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde sofort durch Erschießen vollstreckt. Sechs Angeklagte wurden zu zehn Jahren, vier zu fünf Jahren und die übrigen zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt. In Lisslis wurde der Direktor einer Sparte wegen Veruntreuung und schwindelhafter Bilanz und Buchführung zum Tode verurteilt. Auch in diesem Fall wurde der Verurteilte kurz nach Beendigung der Strafverhandlung erschossen.

Der treue Hund

Schweizer Zeitungen berichten über einen besonders bemerkenswerten Fall von Hundetreue. Die 24jährige Jeanette Bally hatte sich mit ungenügender Ausrüstung mit ihrem Schäferhund in die Berge begeben, um den Salève am Genfer See zu besteigen. Dabei verunglückte sie tödlich. Der Hund, der gleichfalls abgestürzt, aber unverletzt geblieben war, lief nun in das nächste Dorf, winselte und bellte, ohne aber Verständnis zu finden. Das Tier lief hierauf durch den ganzen Kanton Genf und kam gegen Mitternacht in der Wohnung seiner Herrin an. Dort benahm sich das Tier so auffällig, daß man sofort ein Unglück vermutete.

Inzwischen war die vollständig verstümmelte Leiche des Mädchens gefunden worden. Es wurde festgestellt, daß der Hund eine Strecke von fast 50 Kilometern ohne Unterbrechung zurückgelegt hatte, um in die Wohnung seiner Herrin zu gelangen.

Kuh frisst Wäsche

In dem Dorfe Dorerad bei Erkelenz im Rheinland hatte eine Frau auf einer Viehweide Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Bald danach fand eine Kuh Gefallen an den lustig im Winde flatternden schneeweißen Wäschestücken, und sie begann, ein Wäschestück nach dem anderen hinunterzuschlucken. Die Kuh hatte ihren Wäschehunger schon reichlich gestillt, als man endlich den Vorgang beobachtete. Natürlich wurde der Wäschebied sofort abgeführt.

Nackter Mann gegen Leopard

In der Umgebung der Station Moderrivier in Transvaal hat es große Aufregung hervorgerufen, daß sich in der Gegend, die sonst frei von Raubtieren ist, ein Leopard gezeigt hat, und zwar ein Niese unter seinesgleichen. Oben-

drein ist das Tier unter den merkwürdigsten Umständen erlegt worden.

Zu dem Goldgräber A. W. Walsh, der etwa 40 englische Meilen von der Station entfernt am Fluß arbeitete, kam atomlos ein Kaffer gelaufen, der in seinen Diensten stand und berichtete ihm, ein nackter weißer Mann und sein Hund befänden sich im Kampf mit einer großen Katze. Walsh griff zu seiner Büchse und ließ sich von dem Kaffer zu der Stelle führen, wo tatsächlich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen einem Weißen und einem Leopard im Gange war. In einem günstigen Augenblick schoß Walsh beide Läufe seiner Büchse auf das Raubtier ab und traf es auch tödlich.

Der nackte Mann, der im Kampfe mit der Bestie schwere Verletzungen davongetragen hatte, war der Farmer Hyde. Er hatte im Fluß gebadet, war aber durch das wütende Gebell seines Hundes wieder ans Ufer gelockt worden. Der Hund hatte einen Leopard gesteckt, war aber in Gefahr, diesem zu unterliegen. Hyde, ein alter Soldat, wollte das nicht zulassen, er griff, da er keine andere Waffe zur Hand hatte, einen großen Stein und schlug damit auf das Raubtier ein, das sich nun gegen ihn wandte. Der tapfere Hund beteiligte sich zwar weiter auch an dem Kampf gegen den Leopard, aber der Ausgang wäre doch zum mindesten zweifelhaft gewesen, wenn nicht gerade noch zur rechten Zeit Walsh mit seiner Büchse erschienen wäre.

Der Zustand Hydés ist ernst. Man fürchtet, daß er für den Rest seines Lebens das rechte Bein nicht mehr wird brauchen können, da das Raubtier ihm an verschiedenen Stellen die Sehnen zerrissen hat.

Drachen erwürgt ein Kind

Ein seltsamer Unglücksfall hat sich in St. Cloud bei Paris zugetragen. Dort ließen auf einem Felde Kinder Drachen steigen, wobei ein kleines Kind, der vierjährige Junge eines Rechtsanwalts aus Chalons, zusah. Dann ließ sich der Kleine einen Drachen von einem älteren Knaben aus und ließ ihn mit dessen Hilfe steigen. Der ältere Knabe entfernte sich für einige Minuten und als er zurückkam, bot sich ihm ein schrecklicher Anblick: der Vierjährige hatte sich die Schlinge der Drachenschnur um den Hals gewunden und war von der Schnur erwürgt worden.



Ein Ochse, die kaiserliche Opfergabe an die Ahnen

Zum erstenmal seit seinem Regierungsantritt verließ der Kaiser Puji von Mandschukuo seine Hauptstadt, um sich nach den Gräbern seiner Ahnen in Peking zu begeben. Nach alter chinesischer Sitte brachte er einen Ochsen als Opfer dar, den unser Bild nach der Opferung im Ofen der Ahnen zeigt

Der Zarenstich in Belgrad

Während der russischen Revolution gerieten die aus Petersburg in die Krim überführten Schätze der russischen staatlichen Depositenbank in die Hände der weißgardistischen Armee des Generals Wrangel, der sie dazu benutzte, seinen Feldzug gegen die Bolschewisten zu finanzieren. Den Rest dieser Vermögen, die teils dem Staate, in der Hauptsache aber den russischen aristokratischen Familien gehörten, konnte Wrangel nach dem unglücklichen Ausgang der Kämpfe, in etwa 1000 Kisten verpackt, nach Jugoslawien bringen, wo er den nach Veräußerung von Gold- und Silbergegenständen verbliebenen Rest von 100 Millionen Dinar dem jugoslawischen Staate zur Aufbewahrung übergab.

Eine besonders ernannte Kommission verwaltete diesen „Zarenstich“. Jeder Emigrant, der einen Depositenchein der Petersburger staatlichen Depositenbank vorlegen konnte, erhielt sein Eigentum, soweit es noch vorhanden war, ausgehändigt.

Nun befindet sich unter den aufbewahrten Schätzen auch die Münz-Sammlung des Petersburger Zarenmuseums, die heute die einzige vollständige Sammlung russischer Münzen darstellt und deren Wert auf 30 Millionen Dinar geschätzt wird. In diesen Tagen konnte die in Rom lebende Großfürstin Maria Michailowitsch nachweisen, daß ihr verstorbener Gatte diese Münzsammlung seinerzeit dem Petersburger Museum leihweise überlassen hatte und verlangte die Rückgabe. Die Kommission hielt ihr Eigentumsrecht für erwiesen und händigte ihr die Sammlung aus, obwohl einige Emigranten ausagten, der Großfürst habe sie dem Petersburger Museum nicht geliehen, sondern geschenkt. Es ist nicht bekannt, ob die Großfürstin die Sammlung behalten oder veräußern will.

Haifisch im Freibad

Bisher hat man in Batavia geglaubt, die dortige Küste sei durch die vorgelagerten Korallenriffe den Haifischen versperrt, und alle Welt hat deshalb sorglos zu Tandjok Priok in der See gebadet. Kürzlich wurde jedoch ein Fischerjunge im Krankenhaus eingeliefert, dem ein Hai das rechte Bein und den linken Fuß abgebissen hatte. Der Junge hatte in der Nacht, wie es bei den einheimischen Fischern üblich ist, schwimmend Neze ausgelegt, als er plötzlich von einem Hai angefallen wurde. Seine Kollegen kamen ihm zwar sofort mit Booten zu

Hilfe, aber er war doch bereits so schwer verletzt, daß er am nächsten Tage infolge des Blutverlustes im Krankenhaus starb. Den Europäern ist nun natürlich auch die Lust zum Freibaden vergangen.

Ein seltsamer Pilger

Das Städtchen Simbach passierte dieser Tage ein wunderbarer Pilger. Mit dem Kreuz auf dem Rücken zog ein weißgelockter Greis von Linz her in den Ort ein, dem Ende einer fast zweijährigen Pilgerfahrt entgegen, die ihn aus seiner bayerischen Heimat nach Rom und Jerusalem und nun wieder zurückführte. Er hatte diese Pilgerfahrt unternommen mit einem Kreuz von 16½ Kilogramm Gewicht und den größten Teil des Weges zu Fuß zurückgelegt. Es handelt sich um den 59jährigen Johann Müller aus der Gegend von Rosenheim.

66 Menschen durch einen Blizschlag getötet

Reuter bestätigt die Meldung über ein Unglück bei Clarksburg in der Nähe des Raps der guten Hoffnung bei dem eine Anzahl von Eingeborenen durch einen Blizschlag getötet worden sind und fügt hinzu, daß die Zahl der Getöteten 66 betragen hat und neun weitere in kritischem Zustande darniederliegen.

Rekordmarsch mit der Bierflasche

Auf dem Wege von Aarhus in Dänemark nach Paris passierte dieser Tage der Kellner Karl Pedersen die Stadt Flensburg. Er hatte bereits im vorigen Jahre mit einer Flasche Bier auf dem Tablett in Rekordzeit die Strecke Aarhus—Kopenhagen zu Fuß zurückgelegt. Gegenwärtig befindet er sich auf einem Fußmarsch von Aarhus über Flensburg, Hamburg und Köln nach Paris, wobei auf einem Tablett wiederum zwei Flaschen Bier mit sich führt. Es handelt sich dabei um die Austragung einer Wette. Pedersen will die Wegstrecke in 18 Tagen zu Fuß bewältigen. Auch den Rückweg von Paris will er zu Fuß antreten und dann eine Flasche französischen Sekt mit Sektgläsern auf seinem Tablett tragen.

Der mitleidige Briefträger

Die Landbriefträger in den östlichen Gebieten von West-Amerika bekommen von den Behörden Beutel mit Vogelfutter ausgehändigt; sie nehmen diese Beutel mit auf ihre Bestelgänge und streuen den Vögeln Futter.

Peterle und die Adventsmuhme

In meiner schlesischen Heimat gab es eine alte Frau, die Roggenbergerin, die einen Grüntramladen betrieb. Wir Kinder kauften bei ihr rote und weiße Bonbons, die wir uns aus einem grünen Glase greifen mußten. Sie waren in undurchsichtigem Papier verpackt, und wer einen roten Bonbon gegriffen hatte, der bekam eine Zugabe, die gewöhnlich aus einem Blechring mit einem Glasstein bestand. Unsere Eltern kauften bei der Roggenbergerin Kohl, Kraut und Kartoffeln. Ihr Laden war ein kleiner Keller, und dieser Keller hatte für uns eine magische Anziehungskraft. Nicht, daß seine Finsternis, die nur an langen Winterabenden durch eine hängende Petroleumlampe gemildert wurde, ein besonders freundliches Fluidum geschaffen hätte, nein, die Roggenbergerin war eine große Kinderfreundin und erzählte Märchen, die sie seltsam mit tatsächlichen Verhältnissen zu vermischen wußte.

Besonders der lahme Peter war ihr ständiger Gast. Das war ein Junge, dessen Eltern eine große Fabrik hatten und sehr reich waren. Peterle hatte sogar eine Gouvernante, aber das sollte durchaus kein Zeichen besonderer Vorliebe sein, sondern die Eltern dachten, daß Peterle, der wegen seines Beinchen mit uns anderen nicht so recht mitkommen, sich langweilen würde. Der Junge hatte eine Hüftgelenkentzündung durchmachen müssen und humpelte, eine Folge dieser Erkrankung. Er hörte für sein Leben gern Märchen, so daß er fast immer am Nachmittag bei der Roggenbergerin war. Die Gouvernante mußte ihn oft aus dem Keller abholen.

Es war um die Adventszeit. Da saßen wir im Keller der Roggenbergerin. Um diese Zeit kam

selten mehr Kundschaft. Die Roggenbergerin strickte einen langen grauen Wollstrumpf, und während die Maschen in eintönigem Geklapper nur so flogen, erzählte sie uns vom Advent. Peterles Augen hingen wie gebannt an ihrem Munde, und auch wir anderen waren müchmäuschenstill.

„Um diese Zeit bereitet sich die Erde zum Fest der großen Liebe,“ begann die Erzählerin. „Vor vielen Tausend Jahren ging ein Mann durch die Welt, das war kurz vor der Geburt unseres Heilands, und rief den Leuten zu, sie sollten sich freuen, denn es werde ein Knäblein geboren werden, das alle Welt von allem Leide befreien werde. Und die Leute freuten sich. Eine seltsame Stimmung kam über sie, in der auch die schwerste Last leicht wurde, weil sie ja in kurzer Zeit Befreiung von allem Schweren erhoffen konnten.“

Und der Mann, der so die Geburt unseres Heilands ankündigte, der blieb immer lebendig. Er war nicht immer ein Mann, aber bis auf den heutigen Tag ist er es geblieben. Manchmal ist es eine Frau, eine ganz alte, eine Adventsmuhme. Und wenn man ihr eine Bitte sagt, dann willfährst sie. Aber man muß immer gut und fromm gewesen sein.“

In diesem Augenblick unterbrach sie Peterle mit flammenden Augen.

„Du, Roggenbergerin, ist denn das wahr mit der Adventsmuhme? Du sagst das ja bloß so hin.“

Die Roggenbergerin sah einen Augenblick von ihrer Arbeit auf. Dann senkte sie vor Peterles flammendem Blick das Haupt.

„Ja, es ist wahr, es gibt eine Adventsmuhme, und wenn man ganz streng und fest an sie denkt, dann erscheint sie auch.“

Peterle schwieg. Grade wollte die Roggenbergerin weiter erzählen, als draußen vor dem Keller schwere Schritte hörbar wurden. Wir saßen gespannt nach der Tür, und unser Peterle war plötzlich wie mit Blut übergossen.

In der Tür stand die Adventsmuhme.

Sie hatte ein ziemlich altmodisches Kleid an und trug eine Pelertine. Ihr Gesicht war von einer hervorspringenden Nase beherrscht und ihre Augen sahen ein wenig belustigt die Gesellschaft an.

„Ich wohne seit einigen Tagen in der Stadt,“ sagte sie, „und jetzt ist mir das Petroleum ausgegangen. Kann ich bei Ihnen etwas Petroleum haben?“

Die Roggenbergerin beeilte sich, nach hinten an das Petroleum zu kommen. Peterle aber ließ keinen Blick von der Adventsmuhme.

Und während die Roggenbergerin in dem Nebentaum war, wagte er sich an die Fremde heran.

„Sind Sie die Adventsmuhme?“

Die Frau sah den Jungen einen Augenblick betroffen an. Er aber — noch heute weiß ich, wie uns dies Gebahren rührte — ging vor ihr auf und ab, um ihr zu zeigen, daß er humpelte. Die Frau sah es und verstand.

„Und wenn ich nun die Adventsmuhme wäre, was dann?“

Peterle überlegte und sah gläubig zu ihr auf. „Ich bin immer gut und fromm gewesen, und ich habe einen Wunsch an die Adventsmuhme. Ich möchte spielen können wie die anderen und nicht immer hinterhergehen und zu Hause bleiben. Ich will ein gesundes Bein haben.“

Da legte die Adventsmuhme dem Jungen ihre Hand auf den Kopf.

„Und du glaubst, daß dir die Adventsmuhme das schaffen kann?“

„Ja, die Roggenbergerin hat es gesagt. Man muß es sich ordentlich wünschen, dann tut sie es. Nicht wahr, Sie tun es? Bitte, bitte...“

Einen kurzen Augenblick dachte die Frau nach. „Ich wohne in dem großen roten Hause am Pfuhl. Komm morgen einmal zu mir, dann will ich sehen, was sich tun läßt.“

Die Roggenbergerin kam zurück, mit der Petroleumkanne in der Hand. Die Fremde nahm die Kanne, bezahlte das Petroleum und ging, ohne noch ein Wort weiter gesprochen zu haben. Peterle sagte keinem Menschen etwas davon, nur mich hat er, doch morgen mitzukommen nach dem roten Haus.

So kamen wir am andern Tage in das rote Haus am Pfuhl. Es war ein kleines Häuschen, und wir brauchten nicht lange zu suchen, denn nur eine Person wohnte darin — unsere Adventsmuhme. Sie öffnete, und wir wunderten uns, daß sie jetzt ganz anders ausah. Sie trug einen weißen Mantel und bat uns lächelnd näherzutreten. Auf einem Tisch standen Rüsse. Sie lud uns ein, davon zu essen. Dabei sah sie uns zu. Als wir fertig waren, ging sie mit uns in das Nebenzimmer.

„Nun will ich dir einmal sagen, ob du ein gesundes Bein bekommen kannst. Du mußt mir dein Bein einmal zeigen.“

Peterle war sonst sehr scheu. Aber der Adventsmuhme konnte er ruhig sein krankes Bein zeigen.

Sie beah es ganz genau, sie sagte ordentlich zu, und Peterle hatte Schmerzen davon. Dann aber schien sie nach einer halben Stunde befriedigt.

„Ich glaube, daß du ein gesundes Bein bekommen kannst,“ sagte sie endlich.

„Aber ich will mit deinem Vater darüber sprechen.“

Unser Peterle kam in das Krankenhaus. Die Adventsmuhme war bei seinem Vater gewesen und hatte sehr lange mit ihm gesprochen. Im Krankenhaus haben sie ihn operiert, und die Adventsmuhme soll dabei sogar das Messer geführt haben. Jedenfalls ist Peterle, als er aus der Narke aufwachte, mit dem Bewußtsein aufgewacht, daß die Adventsmuhme ihm seine gesunden Glieder wiedergegeben habe.

So ist es auch geworden. Wenige Wochen nach der Operation begann er zu laufen. Und einige Monate danach lief er schon mit uns die Wette. Die Roggenbergerin hat vor Freude geweint.

Das alte Fräulein Doktor Immerhaus aber, an die sich Peterle an jenem Abend gewandt hatte, die trägt stolz ihren Namen Adventsmuhme — denn sie hat einem kleinen Jungen zu vollem Lebensglück verholfen.

Futtermittel-Spezialitäten

meiner Graupen- und Oelkuchenmühle

für Geflügel, Milchvieh und Schweine

Heidekörner
Heideschrot
Heideschalen

Futterschrote aller Art
Sojakuchenschrot
Erdnußkuchenmehl
Leinkuchenmehl „Mlekóczyn“
doppelt gemahlen, 38—40% Prot. und Fett



MAX WEICHMANN

Telefon 33721

KATOWICE

Telefon 33722

Dom Towarowy Czesław Beyga, Rybnik

empfiehlt zur Winter-Saison:

Damen- u. Herrenkonfektion, Damen-, Herren- u. Kinder-Pullover, Woll- u. Seidenstoffe für Kleider u. Blusen, seidene Damenwäsche, Trikotagen, Schürzen, Inletts, Bettbezüge, Flanelle, Gardinen, Teppiche, Läufer, Reisedecken, Bett- u. Chaiselonguedecken, Damen- u. Herrenhüte, Mützen, Rodelgarnituren, Damen- u. Herrenschafts, Oberhemden, Krawatten, Socken sowie Taschentücher.

Große Auswahl in Damen- und Kinderstrümpfen sowie Söckchen.

Neueingeführte Abteilung in Herren-Anzug- sowie Mantelstoffen.

Große Auswahl sämtl. Strickwolle, Garn C. M. S. sowie D. M. C. in allen Farben.

Reelle Bedienung!

Niedrigste Preise!

Schlafzimmer und Küche

Qualitätswaren, kaufen Sie gut und billig im Möbelhaus
ul. Marjacka 26
Ecke Francuska

Lodix der beste Schuhputz

Lesen Sie den Oberschlesisch. Landboten

Schütze Dich

und Deine Familie

vor Schaden

der durch Krankheit über Nacht entstehen kann.

Schon ein geringer Monatsbeitrag enthebt Dich eventuell großer Sorgen um die Bezahlung von Arzt-, Arznei-, Krankenhaus- oder Operationskosten

Anerkante kulanter Schadenregulierung!

Towarzystwo Ubezpieczeń Wzajemnych na Wypadek Choroby w Warszawie

Filialdirektion:

Katowice, ul. Słowackiego 24

hat niedrige Prämien und hohe Leistungen, freie Arztwahl, gleichhohe Leistungen für Mitversicherte. Kein Krankenschein und keine Krankmeldung. Keine ärztliche Untersuchung, Zahnbehandlung — Brillen — Bäder — Bandagen etc. Hohes Sterbegeld. Wochenhilfe.

Kleine Anzeigen

Weihnachts-Propaganda-Verkauf

Wertvolle Romane in Ganzleinen

je 90 Groschen

je zloty 2.50

E. v. Keyserling, Beate und Mareile.
G. v. Reuter, Ellen von der Weiden.
Fontane, l'Adultera.
L. Bruun, Die Zwillinge.

R. Presber, Zirkus mit den 100 Löwen.
— Rubin der Herzogin.
Nathusius, Das Törichte Herz.
R. Stratz, Die kleine Elten.
Cl. Viebig, Elisabeth Reinhartz' Ehe.
Gerstäcker, Unter dem Aequator.
Ompteda, Margret und Ossana.

je zloty 3.50

Dreiser, Schwester Carrie.
H. G. Wells, Traum.
— Christina Albertas Vater.
W. v. Molo., Mensch Luther.
Sinclair Lewis, Benzinstation.
Fabricius, Mädchen mit dem blauen Hut.
A. Thom, Vorlenz und Brigitte.

F. Salten, Simson.
M. du Gard, Jean Barois.
Lothar, Hellscher.
Edschmid, Lord Byron.
Colerus, Neue Rasse.
Werfel, Abituriententag.
Edschmid, Sport um Gagaly.

Besichtigen Sie unsere Ausstellung

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akcyjna, Katowice, 3-go Maja 12

Rasse-Feldtauben Koburger Lerchen

ein, 3 Paar 20 zł, vert. Dreifurche Katowice Starbowa 46.

Bienenhonig

diesjähr., garant. echten naturreinen, bester Qualität, senden wir gegen Nachnahme 3 kg 7.30 zł, 5 kg 10.70 zł, 10 kg 19.70 zł, 15 kg 28.50 zł, 20 kg 37.00 zł, 30 kg 55.00 zł, 60 kg 108 zł einschließl. Bledchoje u. Porto franco nach jeder Post- und Bahnstation.

„Pasieka“
Trembowla Nr. 8/8 (Małopolska).

Mangel

Ihr Verdienst!



Größte Mangel-Fabrik Polens und landwirtschaftl. Maschinenfabrik

Ing. Josef Bartelcki
Żory, G.Śl.

Auto

fahrbereit, als Lieferwagen für Fleischer, etc. geeignet, spottbillig zu verkaufen. Katowice-Ligota, Książęca 13, Wohnung 1.

Bienen-Schleuder-Honig, garant. feinst. Qualität, goldgelb, aus Linde u. Alee, verl. die 10 Pfd.-Büchse für 20 zł. Bei größerer Menge billiger. Widera, Lehrer, Jerzykowo, p. Biskupice, Poznańskie.

Goeben erschienen: Nowela do przepisów o kosztach sądowych (Novelle zur Verordn. über die Gerichtskosten), gültig ab 1. Januar 1935, bearbeit. von Redysanw. Dr. Jaglarz, Poznań. Zum Preise von zł 2,— erhältlich in allen Buchhandlungen.

Auswanderer!

Wir zahl. höchste Preise für alle gebr. Möbel, ganze Wohn- u. Büroeinrichtg., sow. Nachlässe, Klaviere, all. Art Musik-Instrumente, Näh- und Schreibmasch., Teppiche, Gold- u. Silberwaren, Radios, Fahrräder, Bilder usw.
Bazar Mebli, Katowice, Kościuszki 12, Telefon 323 58.

Gebrauchte Pianos

empfehl. billigst mit Garantie.
B. Sommerfeld, Katowice ulica Kościuszki 16.

Viel Geld sparen Sie! Wir verkaufen zu spottbillig. Pressen fast neue wenig gebrauchte Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer, Alubgarnitur., Küchen, einzelne Möbelstücke, Büroeinrichtungen, Klaviere, Radios, Näh- u. Schreibmaschinen, sowie and. versch. Gegenstände
Dom Okazyjnych Mebli
Katowice, ul. Piłsudskiego 40. Tel. 308 59.
Beitritt. ohne Kaufzwang

Kaufe gebrauchte Möbel und sämtl. Bodentram. Karte genügt. Komme gleich. Kirschenberg, Katowice, Młyńska 14.

Gelegenheitskauf!

Neues Pianino (Marie Schiedmayer) günstig zu verkaufen. Anfragen zu richten Postschloßfach 26, Rybnik.

Leistungskraftwagen, 6 To, Marke „Praga“, mit Gummi-Bereifung, registriert, sehr gut erhalten, fahrbereit, in gelegentlich halber zu verkaufen. Auskunft: Sosnowiec, Postkutschach 102.

Intell. Mädch., aus bess. Hause, sucht Stelle als Stütze der Hausfrau oder zu Kindern. Habe Nähkenntn., gehe am liebsten aufs Land. Zuschriften unter „Chelich und Fleisig“ an Ann.-Büro Rudolf Pszczelka in Cieszyn.

Gärtnerlehrling

gesund u. kräftig, falls der poln. und deutsch. Sprache mächtig, kann sich melden.
A. Bodora, Zakład Ogrodnicy, Lubiniec.

NIKOLAUS MASKEN

in großer Auswahl
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12